

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Notationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöngauer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Erpedition: Dortmund, Breitenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 4spaltige Kolonelle oder deren Raum 20 Pfg.

Reklamen
die 4spaltige Zeile oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei umfangreicher Verbreitung der Inserate werden durch
Einsparung von Kosten ein bestimmter Vorzugspreis
gegenüber anderen Inseraten gewährt.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnenschein, Dortmund.

Nr. 99.

Dortmund, Freitag, den 29. April 1910.

| 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Zum Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei

schreibt eine Frau in der „Hagener Bzt.“ folgende beherzigenswerte Worte:

Die neu vereinigte Fortschrittliche Volkspartei in Rheinland und Westfalen wird am Sonntag, den 1. Mai d. J. im Weidenhof zu Hagen ihren ersten Parteitag abhalten. Die Tagesordnung verspricht nach jeder Richtung sehr interessant zu werden, und bekannte Vertreter der Partei, wie Wiener, Guno, Kaufmann u. a. haben ihr Erscheinen zugesagt. Der Parteitag bedeutet aber auch insofern noch einen bemerkenswerten Fortschritt in der Geschichte unserer politischen Lebens in Hagen, als zum ersten Male hier eine Partei öffentlich auch die Frauen einladet. Damit scheint die Fortschrittliche Volkspartei in Hagen deutlich dazutun, daß sie mit dem alten oft mißbrauchten Bistwort: *mulier tacet in ecclesia* — die Frau schweige in der Gemeinde — endgültig gebrochen hat. Und das mit Recht. Hat doch das neue Vereinsgesetz vom 15. Mai 1908 die Frauen politisch mündig erklärt. Darnach haben die Frauen das Recht, sich an Vereinen und Versammlungen zu beteiligen, und der Zwang der wirtschaftlichen Veränderungen wird dafür sorgen, daß die Frauen von diesem Rechte in immer gesteigertem Maße Gebrauch machen. Es kann auf die Dauer nicht so bleiben, daß ein Drittel aller Arbeitskräfte im Deutschen Reich davon ausgeschlossen ist, seine Interessen in derselben Weise zu vertreten, wie die beiden anderen Drittel, nur weil dieses eine Drittel Frauen sind. Unsere wirtschaftlichen Fragen hängen mit der Politik so eng zusammen, daß diese schließlich gar nicht mehr vor einander zu trennen sind. Und daß die Frau von den Wirkungen unserer wirtschaftspolitischen Frage ebenso betroffen wird, wie der Mann, wird wohl niemand zu leugnen wagen. Daraus folgt aber auch, daß man sich allmählich mit dem Gedanken befreunden muß, auch der Frau ein Mitbestimmungsrecht in unserem öffentlichen Leben einzuräumen.

Soll dieser Eintritt der Frau ins öffentliche Leben wirklich zum Segen für unser Volk werden, dann ist es vor allen Dingen nötig, daß wir Aufklärung über unser öffentliches Leben für die Frauen fördern und fördern. Pflicht aller besonnenen Elemente ist es, dafür zu sorgen, daß die politisch erwachende Frau sich nicht für unmögliche Forderungen gewinnen läßt, denn gerade die übertriebenen Forderungen verleiten so leicht, die Erreichung des augenblicklich Möglichen. Auch in der Frauenstimmrechtsfrage empfindet es sich, wie bei allem, was dauernd und gut sein soll, daß der Macht einer gesunden Entwicklung zu beugen. Und diese Ent-

wicklung führt die Frau neben einer theoretischen Schulung durch Vorträge, Lektüre usw. in die praktische Gemeindegewalt, in die soziale Fürsorge. Hier wird sie Schritt für Schritt in den einzelnen Kommissionen und Deputationen sich das Feld erobern. Befähigungsnachweis wird und muß die Frau zum Ziele führen! Es nützt nichts, unser Recht in Worte kleiden, wir müssen es durch die Tat beweisen. Die Frauen müssen zeigen, daß sie bemüht sind, in das Verständnis der staatsbürgerlichen Pflichten einzudringen. Dazu bieten uns die politischen Versammlungen der Männer eine gute Gelegenheit, die von keiner Frau verkannt werden sollte. Es ist natürlich nicht so leicht, von alten Gewohnheiten und Anschauungen abzugehen, und mancher eifrige Fortschrittler wird sich wohl erst ganz langsam daran gewöhnen, seine Frau in die Versammlungen mitzunehmen; mancher sonst so liberale Mann steht dem Eindringen der Frau ins politische Leben noch mit sehr skeptischen Augen gegenüber. An uns Frauen liegt es, diesen Zweifel der Männer mit Takt und Einsicht zu überwinden. Machen wir einen Anfang damit, indem wir der Einladung zum Parteitage in möglichst großer Zahl Folge leisten.

Deutsches Reich.

Erzberger der Geschäftige.

Unausgesprochen beteuert die „Allg. Volksztg.“, daß der schließlich abgeschaltete Expropriationsantrag Erzbergers lediglich auf dessen eigenem Blumenbeet gewachsen sei, und daß die Zentrumsfraktion damit nichts zu tun habe. Das klerikale Schredenskind wird sogar sehr derb gerüffelt:

Allen Ausreden des Abgeordneten Erzberger gegenüber stellen wir kurz folgendes fest: Der Antrag Erzbergers hat niemals der Fraktion vorgelegen. Alles, was jetzt der Abgeordnete Erzberger mit diesen Worten und großer Entrüstung dagegen sagt, sind nichts als Ausflüchte. Das gleiche liegt von dem Vorfalle in der Kommission. Nur der allgemeine Gedanke, die Gesellschaften in Südwestafrika zur Erzeugung der Kriegskosten herauszugeben, ist einmal in der Fraktion erwacht, und als beachtenswert anerkannt worden. Mit seinem Antrag aber hat der Abgeordnete Erzberger nieher einmal in seiner Geschäftigkeit die Fraktion vor ein unheimliches Faktum gestellt. Das ist es, wogegen wir uns trauen, nicht gegen den Gedanken des Antrages. Es ist ein unerträglicher Zustand, der in seinen Konsequenzen unübersehbar ist, wenn der Abgeordnete Erzberger auf seine eigene Faust Anträge von solcher Tragweite in der Kommission oder im Plenum stellt, ohne daß die Fraktion als Ganzes darüber gesprochen oder abgestimmt hat.

Auch die Zentrumspartamentalkorrespondenz wirft Herrn Erzberger vor, „daß er so wenig Rücksicht auf die Fraktion, die er angehört, nimmt, und derart wichtige und in ihren Folgen unabsehbare Anträge ohne Vorwissen und hinter dem Rücken der Fraktion einbringt.“ Die Fraktion kann, wie die „Verf. Volks-

ztg.“ diesen ihr angeblich so unangenehmen Zustand sehr schnell beseitigen, indem sie den Geschäftsherrn Erzberger nicht mehr in Kommissionen schickt. Nichts einfacher als das. Wo bleibt überhaupt die vielgerühmte Fraktionsdisziplin des Zentrums, wenn sein Jüngling ungefragt derart über die Säulen hauen darf? Uns will die nachträgliche Entrüstung etwas unnatürlich erscheinen.

Der Nachlaß des Grafen Orlova.

Der Reichstagsabgeordnete Graf Orlova, der kürzlich in Berlin an den Folgen eines Sturzes auf der Treppe starb, hat ein Vermögen von 72 Millionen Mark hinterlassen, die seiner kinderlosen Witwe zufallen.

Die geheimen Personalakten.

Gegen den Widerspruch des Staatssekretärs Dernburg faßte die Budgetkommission des Reichstags einen Beschluß, durch den das Prinzip der geheimen Personalakten durchbrochen wird.

Die Manifestungzüge verboten.

Nach der Dresdener Zeitung wurden die schlesischen Polizeiverwaltungen von ihrer staatlichen Aufsichtsbehörde angewiesen, keine Genehmigung zu Manifestationen der Sozialdemokraten zu erteilen, und die bereits erteilten zurückzuziehen, weil nach Lage der Verhältnisse die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit zu befürchten sei.

Einigung in Sachen der Schiffsabgaben.

Nach längeren Verhandlungen zwischen der preussischen und sächsischen Regierung über den Entwurf betr. die Einführung von Schiffsabgaben, ist durch das Entgegenkommen der preussischen Regierung gegenüber den sächsischen Wünschen eine Einigung erzielt worden, die sich in der Hauptsache auf eine Ermäßigung gewisser für das Königreich Sachsen in Betracht kommender Gütertarife sowie auf die Staffung der Schiffsabgaben und auf den demnachstehenden Ausbau der oberen Saale durch den Elbstromverband bezieht. Infolge dieser Zugeständnisse hat die sächsische Regierung sich bereit erklärt, für den folgerart abgeänderten Gesetzesentwurf im Bundesrat zu stimmen.

Der Kaiser im Manöver.

Friedrich der Große hat in seinen siegreichen Feldzügen alle Unbequemlichkeiten und Strapazen des Krieges auf sich genommen. Auch in dieser Beziehung hat sich in unserem Jahrhundert der Techniker nichts geändert. Vor einigen Monaten wurde für das diesjährige Kaisermandöver ein „Küchenauto“ bei den Danziger Automobilwerken bestellt, das spätestens Anfang August abgeliefert werden muß.

Das neue „Küchenauto“ ist eine vollständig eingerichtete Feldküche, die vermöge ihrer Eigenschaften als Automobil sehr schnell bis in die weitesten Gegenden des Manövergeländes dirigiert werden kann. Die Küche ist mit allen notwendigen Geräten ausgerüstet, die zum Zeit zusammenklappbar sind, um auf leichte Weise in dem Wagen untergebracht werden zu können. Dies gilt besonders für die Küchengeräte, die an den Wänden des Automobils

zusammengeklappt aufgestellt sind. Die Kochgeräte befinden sich in dem Automobil selbst, während das Geschloß, das für den Kaiser und seine Gäste bestimmt ist, aus Berlin aus der großen Schloßküche ins Manövergelände transportiert wird. Das Geschloß ist gleichfalls wie das Küchenauto in Lederhüllen gepackt, die eigens für diese Zwecke angefertigt worden sind. Das Küchenauto ist außerdem noch mit einem Bett versehen, so daß die Küche an jeder beliebigen Stelle auf dem Manövergelände in wenigen Minuten errichtet und benutzt werden kann. Die Eßvorräte werden in einem besonderen Lastauto mitgeführt.

Eine zweite Einrichtung wird bei dem diesjährigen Kaisermandöver gleichfalls zum ersten Male in Benutzung genommen werden. Um dem Kaiser die Möglichkeit zu geben, überall auf dem Manövergelände unabhängig von den Bahnhöfen das Hauptquartier zu errichten, werden von nun an zu den Kaisermandövern für den Gebrauch des Monarchen sechs „zerlegbare Wohnhallen“ mitgeführt werden. Die Hallen sind nach der Art der sogenannten Sommerbillen hergestellt, die zusammenlegbar und schnell transportierbar sind. Die beiden Hallen, von denen die eine den Salon, die andere das Schlafzimmer bildet, sind völlig aus Holz und Eisen hergestellt und haben ganz das äußere Ansehen von Häusern. Die Hallen sind je 6 mal 10 Meter groß.

Die beiden Hallen sind in Posen angefertigt worden und werden auf zwei Eisenbahnwaggons mitgeführt. Sie können in einem Tage aufgestellt werden. Da die beiden Hallen auf der Eisenbahntrasse errichtet werden, so bilden sie zugleich für den Kaiser den Manöverbahnhof, da die Eisenbahnzüge für den Monarchen während der Kaisermandöver an dieser Stelle halten werden.

Uns kommen, bemerkt der „Märk. Anz.“ bei alledem verschiedene Gedanken. Wir ziehen es aber vor — da wir sie nicht abschneiden wollen — ihnen einen Ausdruck nicht zu verleihen.

Rusland.

Türkei.

Konstantinopel, 28. April. In den Mächten Bagdad und Mesopotamien hat sich die Lage sehr verschlechtert. Der arabische Stamm Abdo und noch einige andere arabische Stämme befinden sich im Aufstand und bereiten sich vor, die türkische Armee Aufschlags Vascha's anzugreifen.

Konstantinopel, 28. April. Die Militärattachees der hiesigen Botschaften haben in den Verträgen an ihre Regierungen festgestellt, daß die Türkei in drei Jahren über 500 000 aufgestellte Soldaten verfügen werde.

Athen, 28. April. Der König von England wird trotz aller bisherigen Demenstis im Monat August Konstantinopel besuchen und dort, wie die Blätter melden, fünf Tage verbleiben; König Eduard werde im Palais Venierbey am Bosporus wohnen.

Bulgarien.

Sofia, 28. April. Nach einer Blättermeldung, hat sich hier ein revolutionäres Komitee gebildet, welches bezweckt, Mazedonien vom türkischen Joch zu befreien. In diesem Komitee sollen außer einem demokratischen Abgeordneten auch viele Beamte sitzen. In den, der Polizei bekannten Lokalitäten des Komitees

Die Kinder des Generals.

Roman von Margarete Bronstein. 62

„In jedem Augenblick, liebste.“ Ueberwältigt presste Elbow sein hohes Kind fest an sich. „Ich mache es zur Bedingung, daß Du ohne Säumen zurückkehrst bei der geringsten Unbill, die Dir widerfährt.“

Nach der erfolgten Einwilligung löste sich die allgemeine Spannung in Ulmann, Küssen und Tränen. „Wohle Eliza, auch Du warst gegen mich.“ schmolte Allegrina.

„Ach, teures Kind, mir ist das Herz so schwer!“ „Bitte, laß es Pa nicht merken! Versprich mir, ihm immer ein heiteres Gesicht zu zeigen, wenn ich fern bin. Fürst Du, Elza? Es wäre wohl das Beste, ich reise gleich morgen nach G. . . .“ wandte sich Allegrina fragend an Elbow.

„So rasch geht es nicht, kleine Tapsere.“ entgegnete er, liebend über ihre weiche Wangen streichend. „Erst müssen die Erzengeln sich einverstanden erklären mit Deinem „Engagement“. Und gibt es noch mancherlei zu überlegen, manche Bestimmungen zu treffen. Du kommst nach G. als eine elternde, arme Waise, darfst das nicht vergessen, Allegrina.“

„Ja, was wird dann aus Deinen eleganten Roben, Engelkind?“ rief Frau Vidia bedauernd.

„Nun, sie verfallen ja wohl nicht gleich! Es ist Sache der Damen, für eine einfache Garbende, welche die „arme Waise“ glänzend erscheinen läßt, Sorge zu tragen,“ entschied der Geheimnis Jünger.

„Aber es hat Eile,“ warf Allegrina ein. „Vermutlich Dich nicht, bestes Kind, die nötigen Kleider sind bald beschafft,“ tröstete die Hausfrau. „Fürs erste bitte ich die Herrschaften zu Tisch!“

„Mein Herzenspapal! Zwölf Tage sind nun schon seit unserer Trennung vergangen, zwölf Tage, welche ich bereits bei meinen Großeltern, ohne daß sie ahnen, wen ihr Haus beherbergt. Ich bin hier in der Schule der Selbstbeherrschung, finde täglich Gelegenheit, mich darin zu üben, glaube auch Fortschritte zu machen, und gestalte dadurch meine Stellung ganz erträglich. Ich schide dies voraus, geliebte Waise, damit Du dich nicht wunderst, wenn ich eine Minute länger beunruhigt und beginne nun einen wahrheitsgetreuen Bericht über meinen hiesigen Aufenthalt von der ersten Stunde an. Ueber meine Reise und glückliche Ankunft in G. brachte Dir und allen Lieben eine Folge von der Bahnstation abgeleitete Karte die verprochene Kunde. Ich stand noch am Briefkasten des Stationsgebäudes, als ein Diener in dunstiger Dürre sich mir eilig näherte und nachdem ich seine Frage, ob ich Fräulein Reimund? bejahte, sich mir als Angehöriger Sr. Excellenz von Elbow vorstellte. Sein verspätetes Erscheinen entschuldigte er damit, daß verschiedene Aufträge und Besorgungen ihn länger, wie gedacht, in der Stadt aufgehalten hätten. Bevor wir zu der unser harrenden Dienstliche schritten, übergab ich dem Diener meinen Gefächeln mit der Bitte, die Sachen nach dem Wagen bringen zu lassen. Thieles, so heißt der Diener, zögerte, blickte den Schein an, dann mich von oben bis unten mit seltsamen Blicken betrachtend und dicht an mich herantretend, sagte er mit einer mich unangenehm berührenden, zudringlichen Vertraulichkeit: „Fräulein täten besser, den Reiseforb erst gar nicht mitzunehmen, sondern gleich im Gepäckbewahrungstraum zurückzulassen. Excellenz ist ein sehr cholischer alter Herr, kein Mensch hält lange bei ihm an und nun gar so eine feine, junge Dame, wie Fräulein sind. Daß mich gestehen, teurer Pa von Furcht und Bangen durchquält, schwante ich, ob es nicht das Beste sein würde, sofort umzukehren, aber es wäre nur einen einzigen Augenblick. Meines Schwankens mich schämend, wiederholte ich kühl meinen Wunsch, der nun mit einem spöttischen „wie Fräulein befehlen“ befolgt wurde. Die Fahrt vom Bahnhofe bis zur Villa dauerte kaum zehn Minuten. Als der Wagen hielt, ich dann durch den kleinen Vorgarten, dessen dichter, hoher Buschwerk das einstöckige Haus den Blicken der Straßenpassanten fast ganz verbirgt, schritt, klopfte mein Herz so stark, daß es mir beinahe den Atem benahm, meine Füße zitterten. Wie aber wurde mir erst, als auf der obersten Stufe der kurzen Freitreppe eine alte Dame mir entgegentrat und mich mit freundlichen Worten aufkommen ließ. O! hatte ich mich im Gedanken auf diesen Moment vorbereitet, nun überwältigte er mich doch! Großmama! hatte ich zusehen und der ehrsüchtigen Erscheinung an

die Brust sinken mögen und mußte mir genügen lassen, die mir gereichte Hand zu fassen. Völligst hielt ich sie länger als geboten zwischen meinen festig bebenden Fingern, konnte aber nicht verhindern, daß eine Träne auf die liebe Hand tropfte. Großmama zog sich zurück und schaute mich betroffen an. Der verwundert fragende Blick brachte mich erst wieder völlig zu mir selbst; ich stammelte eine Bitte um Verzeihung, daran gleich die weitere Bitte knüpfend um Nachsicht mit meinen Leistungen und daß ich mit meiner ganzen Kraft danach streben werde, die Zufriedenheit Ihrer Excellenz zu verdienen.

„Die warme Empfehlung des Geh. Justizrats Geißler, eines von mir hochgeschätzten Freundes, läßt mich nicht an Ihrem guten Willen zweifeln,“ sagte Großmama, mich ins Haus führend, mit gültigem Lächeln. „Nun, Sie sind von der langen Fahrt erschöpft, wird es das Beste sein, Sie nehmen eine leichte Erfrischung zu sich und ruhen dann ein paar Stunden. Zum Abendessen lasse ich Sie rufen.“ „Ernestine“, jetzt erblickte ich erst die in ehrsüchtiger Entfernung harrende Dienerin, „geleitete Fräulein Reimund auf ihre Suite.“ Es geschah, nach Großmamas Anordnungen, aber schlafen konnte ich nicht, die mannigfachen Gedanken und Empfindungen durchfluteten Herz und Sinn, außerdem wurde gerade unter meinem Zimmer musiziert. Es waren lustige Gänge, die das Instrument beherrschten, doch erschien mir der Anschlag zu hart, das Spiel zu rauhsch. Ich kleidete mich um, räumte dann gleich meine Sachen in die zu ihrer Aufnahme bestimmten Behälter (konnte meine Eliza einen prächtigen Blick hineinwerfen, sie würde, hoffe ich, sich mit meiner Arbeit zufrieden erklären) und war eben fertig, als Thieles erschien, um mich zur Abendstunde zu holen. Bei meinem Eintritt ins Speisezimmer kam mir Großmama entgegen, meine Hand ergreifend, begrüßte sie mich mit gültigen Worten, führte mich um den von hohen Beinhöfen umstellten Tisch herum, zum Piano, vor welchem eine Dame saß, ihr Spiel erst unterbrechend, als wir dicht hinter ihr standen. „Erlebe, Wanda! unsere neue Hausgenossin, Fräulein Reimund! Meine Enkelin, Fräulein von Elbow.“ Es sollte mich freuen, die liebe Großmama der Vorstellung hinzugeben, „wenn die jungen Damen an einander Gefallen finden würden.“ Wanda

wandte sich langsam um, mit halbgeöffneten Augen blickte sie kalt prüfend über mich hin, neigte leicht, fast unmerklich ihren blonden Kopf und nahm, ohne ein Wort zu sprechen, oder mir die Hand zu reichen, ihr Klavierpiel wieder auf. Mich gleich flüchtig und förmlich verneigend, trat ich zurück. Verleitetet Stolz half mir, Tränen aufsteigend zurückzudrängen. Wie hatte mein Herz der unbekannten Cousine entgegengeschlagen! Wenn würde ich mich ihr auch noch nähern, aber ich fürchte . . . fürchte! Eine vollendete Schönheit als Wanda sah ich noch nicht . . . verflohen werde ich mich an ihrem Anblick. Sie ist einen halben Kopf höher als ich, eine germanische Thunbengestalt, ihr helles, blondes Haar strahlt wie gesponnenes Gold, ihr Teint ist köstlich, wie Milch und Blut, die Augen erscheinen abwechselnd braun oder grünlich glänzend. Ihre wirkliche Farbe konnte ich noch nicht ergründen, weil Wanda sich angewöhnt hat, aus halbgeschlossenen Augen zu blicken, wodurch das sonst so wunderbare Gesicht einen ungemein hochmütigen Ausdruck erhält. Bei dem ersten Zusammentreffen empfand ich nur den Gesamteindruck von Wanda, das herrliche Erscheinung, zur Betrachtung der Einzelheiten blieb mir keine Zeit. Raum hatte Großmama, die stille Beobachterin unserer stummen Begrüßung, in etwas scharfem Tone gesagt: „Bitte, Wanda, höre jetzt auf! Du weißt, Großmama liebt es nicht, wenn Du bei seinem Kommen spielst!“ als aus einem der Seitenzimmer ein fester Schritt sich rasch dem Speisesaal näherte. Wieder schlug mein Herz in beschleunigtem Takte. Bei dem unwillkürlich auftauchenden Gedanken an die schwere Unbill, die der böse Mann meinem teuren Herzenspapal zugefügt hatte, wurde es mit einem Moment dunkel vor den Augen, aber als ich ihn dann erblickte, ging meine angstvolle Verleumdung in einem Gefühl magischer Verwunderung über, ich hatte mir den achtzigjährigen blinden Großvater als eine hilflose Greisenfigur mit weißem Haar vorgestellt, und sah einen hochgewachsenen, kräftigen Herrn mit dunklem Kopf und Barthaar. Die tranken Augen in dem frischen Gesicht sind von einer Brillen bedeckt. Nichts deutet auf den ersten Blick sein Leben an. Seine Haltung ist gerade, sein Gang fest. Er geht niemals fehl, wie er überhaupt im ganzen sich mit großer Sicherheit ausrichtet.“

1

die Arbeitgeber bereits seit einem halben Jahre aufgegeben hätten.

Presse, 28. April. Die Arbeitgeber im Arbeitgeberverband für das Baugewerbe im obersteifischen Industriegebiet beabsichtigen, dem „Oberst. Kurier“ zufolge, demnächst zu einer Sitzung zusammenzutreten, um darüber zu beraten, ob die Fortsetzung der Aussperrung noch einen Zweck hat, da von den Verbandsmitgliedern täglich mehr Arbeiter eingestellt werden.

Lezte Telegramme.

Das Kaiserpaar in Wien.

Wien, 28. April. Der Kaiser begab sich heute morgen im Automobil von Schloß Urfeld nach Wien, wo er im Generalstabskommando um 9 Uhr den Vortrag des hier eingetroffenen Kriegsministers hielt. Der Kaiser fuhr dann im Automobil auf den Generalstabsplatz und blieb beim Fort Währtenberg zu Pferde. Das Wetter ist sehr schön. Um 10 Uhr begann die Befestigung des Königsinfanterieregiments 6. Böhmisches Nr. 145. Der Kaiser ritt die Front des Regiments ab und nahm dann den Vorbeimarsch des Regiments in Kompaniefronten entgegen. Hierauf sah der Kaiser die Bataillone nacheinander. Während der Befestigung begrüßte der Kaiser auch die Unteroffizierschule Wien, die am Divisionswärtischen Aufstellung genommen hatte. Um 11 Uhr trafen die Kaiserin und die Prinzessin Viktoria Luise im Automobil von Schloß Urfeld aus bei Fort Währtenberg ein und begaben sich in einen vierwheiligen Wagen, welchen der Kammerherr Major v. Winterfeld eskortierte. Die Kaiserin begrüßte eine Anzahl Mannschaften der Garnison Wien, welche bei dem Eisenbahnunglück in Mähheim am Rhein verletzt wurden, aber schon geheilt zurückgekehrt waren. Die Kaiserin fragte jeden einzelnen von den Mannschaften auf das freundlichste nach seinem Unfall. Major Kirchner, Adjutant des Generalstabskommandos, hatte die Mannschaften begleitet.

Nach der Bataillonsbefestigung trat auch der Kaiser an die in Mähheim verletzten Mannschaften heran und sprach mit jedem einzelnen von ihnen. Rühmliche Formierten sich die inzwischen angeführten Truppen der Wiener Garnison zum Vorbeimarsch. Am rechten Flügel stellte sich die Wiener Jugendwehr mit ihren Fahnen auf. Nach dem Schluß der Vorbeimarsche setzte sich der Kaiser an die Spitze seines Regiments, das zur Stadt zurückführte.

Zur Nürnberger Familienstrategie.

Nürnberg, 28. April. In Sachen der Ermordung des Reichers Dr. Herberich (S. Vermischtes im 2. Blatt) ist außer der Gattin auch der hier weilende älteste Stiefsohn des Ermordeten, der Student am Münchener Polytechnikum Dillinger, wegen Verdachts der Anstiftung zum Mord verhaftet worden. Dadurch gewinnt die Lesart eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß der Grund der ehelichen Unstimmigkeiten Geldforderungen dieses Studenten gewesen seien, die bei dem Stiefvater auf Widerspruch stießen, von der Mutter aber unterstützt wurden. Wie es heißt, befreit der junge Dillinger von dem Vorhaben seiner Mutter etwas gewußt zu haben.

Judenauweisungen aus Aiew.

Wien, 29. April. Wie aus Aiew telegraphisch wird, hat Generalgouverneur Trepow der an ihn ergangenen Weisung der Regierung, vorläufig eine Spezialkommission zur nochmaligen Prüfung des Aufenthaltswillens der zur Ausweisung bestimmten Juden einzusetzen, auf eigene Faust Ausweisungsbefehle gegen die Juden erlassen und bestimmt, daß die Ausweisungen

befehle unter allen Umständen durchgeführt werden sollen. Schon beim Tagesanbruch durchzogen gestern viele Abteilungen Kosaken, Polizisten und Gendarmen den von den Juden bewohnten Stadtteil und verhafteten unter Trommelschlag und Trompetenfanfaren die Entscheidung des Generalgouverneurs. Raum drei Stunden später ging die Polizei und das Militär aus Wert, mit unerbittlicher Strenge den Ausweisungsbefehl durchzuführen. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab. Kranke Greise und Kinder wurden schonungslos fortgetrieben.

Vom albanesischen Kriegsschauplatz.

Belgrad, 28. April. Ueber die künftige Niederlage der Türken in Albanien wurden folgende Einzelheiten hierher gemeldet: Den Kampf haben die Albanesen begonnen. Sie feuerten aus gebundenen Positionen bei Godevka auf die türkische Armee. Die Türken antworteten mit einer Kanonade. Morgens früh war General Domagout Schevki Pascha aus Herzogovitch nach Prizrend mit 13 Bataillonen Infanterie, einigen Eskadrons Kavallerie einer Batterie Schnellfeuergeschütze, 4 Gebirgskanonen und 8 Mitrailleusen marschiert. Der General war auf der Prizrender Landstraße bis Schitimsa vorgezogen, als er von etwa 10 000 Albanesen von allen Seiten angegriffen wurde. Zwischen Schitimsa und Lipiani sofort zurückgezogen. Der Vormarsch nach der Stadt Prizrend, die jetzt abgeschnitten ist, war unmöglich, und man mußte sich nach Lipiani zurückziehen. Die Verluste sind auf beiden Seiten sehr groß aber noch nicht bekannt.

Konstantinopel, 28. April. Die albanesische Bewegung nimmt immer mehr den Charakter eines ersten Feldzuges an. Außer den bereits 160 000 mobilisierten Truppen soll eine weitere Mobilisation von 8000 Mann stattfinden. Im ganzen werden vorläufig 45 000 Mann aufgeboden, doch ist die Forderung, bis zum Ausbruch zu gehen. Die Albanesen fahren fort, sich bei Jozel und Dikova zu konzentrieren. Nach dem Defile von Rastharel sei dies der wichtigste Posten, welchen die Albaner mit größter Fähigkeit verteidigen. Drei Bataillone, eine Batterie Artillerie und eine Mitrailleusenbatterie sind unterwegs, nach Ferizowit zu marschieren. 13 Bataillone, 5 Batterien und eine Eskadron Kavallerie dirigiert worden.

Konstantinopel, 28. April. Die „Sabah“ meldet, wurde den Rebellen eine zwölfstündige Frist zur Unterwerfung gewährt, welche heute Nachmittag abläuft.

Einladung

zu einer Sitzung der Stadtverordneten auf Montag, den 2. Mai 1910, abends 6 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungsraum.

Tagesordnung:

1. Antrag des Magistrats vom 21. April 1910 — 1a, 353. A. — den vorgeschlagenen Änderungen der Begegnungsordnung zuzustimmen.
2. Antrag des Magistrats vom 19. April 1910 — 12. 955 — für die Verstellung eines kleinen Regenschirms der städtischen Straßenbahn 2000 M. aus dem Extraordinarium für 1910 Position 8 zu bewilligen.
3. Antrag des Magistrats vom 18. April 1910 — 4a, 3468 — der im Bebauungsplan der inneren Stadt Blatt 9 dargestellten Veränderung der Klustlinien der Katharinenstraße zwischen Königswall und 1. Kampfstraße für eine Breite von 10 Meter zuzustimmen.
- Vermerk: Der Plan wird zur Sitzung angeheftet, vorher kann er im städtischen Vermessungsamt eingesehen werden.
4. Antrag des Magistrats vom 8. April 1910 — 4a, 4427-10 — die unentgeltliche Abtretung des

Grundstücks Nr. 1 Nr. 411-39 usw. der Gemarkung Dortmund an den Schneidermeister Franz Lütkenmeyer zu Dortmund zu genehmigen.

5. Antrag des Magistrats vom 20. April 1910 — 4a, 2773 — 1) für den Ausbau der neuen Bahnhofstraße, 2) für den Ausbau der Sudermannstraße, 3) für die Straßenbahnstrecken in der Straße, 4) für die Brückstraße-Burgtor-Münsterstraße und in der neuen Bahnhof- und Sudermannstraße die Ausgabe der im Haushaltsplan 1909 bzw. 1910 hierfür vorgesehenen Mittel in Höhe von 540 000 und 120 000 M. und 455 000 M. und außerdem für verschiedene provisorische Eisenverbindungen 25 000 M., also insgesamt 1 140 000 M. endgültig zu bewilligen und

4. den Magistrat zu ermächtigen, inbetriff der Verstellung und Unterhaltung der neuen Bahnhofstraße mit der Eisenbahndirektion einen Vertrag im Sinne der Vorlage abzuschließen.

6. Antrag des Magistrats, nach Inhalt der Vorlage vom 25. April 1910 — 4a, 5730-10 — der Anlage der geplanten Hilfsstraßen-Heberführung von der Dethers- zur Bornstraße unter Beteiligung von Eisenbahn und Boock, sowie der Einziehung entbehrlicher gewordener und noch werdender Straßen und Straßenteile und Grabenflächen, sowie Anlage neuer Straßenteile zuzustimmen.

7. Antrag des Magistrats, vom 11. April 1910 — 4a, 4699 — zu genehmigen, daß aus den städtischen Barzellen Nr. 84 und 141-83 Gemeinde Waltrou 0,3363 Hektar mit dem Landwirt Schulte-Podum gegen die gleich großen Barzellen Nr. 27 Nr. 32 und 35 Gemeinde Waltrou, Fläche gegen Fläche, ohne gegenseitige Zahlung, Kosten zu Lasten der Stadt, ausgetauscht werden.

8. Antrag des Magistrats vom 26. April 1910 — 4a, 5700 — auf den Einbruch der Witwe Trodels die am 21. März 1910 beschlossenen Richtlinien für die von der Kaiserstraße zwischen den Häusern Nr. 15 und 15 nach Süden führende Gasse aufzuheben.

9. Antrag des Magistrats in der seiner Vorlage vom 25. April 1910 — 10, 2838 —, näher bezeichneten Änderungen der Ortschaftsstatute vom 25. Januar 1910 betr. die Schulspflicht an der kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschule zuzustimmen.

10. Antrag des Magistrats vom 25. April 1910 — 10, 6444 — für den Abschnitt 3, M. des Gymnasialsektors pro 1909 einen Nachschuß von 300 M. zu bewilligen.

11. Antrag des Magistrats vom 25. April 1910 — 12, 1665 — die Kaiserregierungsanlagen des städtischen Wasserwerks für die Pumpstationen Billigt

und Schwerte nach der vorliegenden Zeichnung und Erläuterung zu erweitern und zu genehmigen, daß hier für ein Kredit bis zu 100 000 M. aus Position 2 des Extraordinariums für 1910 entnommen wird.

12. Antrag des Magistrats vom 25. April 1910 — 12, 1491 — den in dem Entwurf vorliegenden Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Dortmund und der Königlich Eisenbahndirektion zu Essen, betr. die Abtretung von Grundstücken der Stadtgemeinde Dortmund in den Gemeinden Berghofen und Schwerte an den Königlich-Preussischen Eisenbahnbau, zu genehmigen.

13. Geheime Sitzung (2. Sachn.).

Dortmund, 25. April 1910.

Der Stadtverordnetenvorsteher

Tewaa.

Ein musikalisches Ereignis für Dortmund ist das Auftreten der ungarischen Violin-Virtuosin Fräulein im Thalia-Theater, Brückstraße. Fräulein ist eine echte Künstlerin, die nichts äußerlich Angelegenes gibt, sondern von innen herauskommendes. Sie hat eine eigene Art, manches hervorzuheben, wodurch ihr Vortrag dramatische Kraft gewinnt, ohne daß dadurch die Innigkeit des Kantabils beeinträchtigt wird. Dabei ist ihre Bogenführung energisch und gewandt, ihre Technik sicher, ihre Reinheit selbst in den heftigsten Passagen und ihr Ton edel und warm. Die anhruchlos auftretende Künstlerin, die sich von ihrem ersten Auftreten an des ungeteilten Beifalls der Zuhörer erfreut, trägt alles frei aus dem Gedächtnisse vor.

Verurteilt werden von allen wirklich erfahrenden Hausfrauen auf schärfste schon längst jene zweifelhaften Waschmittel und allerlei Wunderpflasterchen mit schädlichen Bestandteilen, welche die Haut bald abtöten. Als eine wahre Wohlthat für die Hausfrau wie für den Geldbeutel wird dagegen allgemein zu h. e. Salmo-Terp-Kreuzer betrachtet: sie wäscht alles sauber und schonen werden kann, daher auch spricht man überall gerade von zu h. e. In jedem zuverlässigen Geschäft ist jetzt echte Werbung zu haben.

Gottesdienst in der Synagoge.

Freitag d. 29. April abends 7 Uhr. Sonnabend d. 30. April morgens 9 Uhr. Freitag 9 3/4 abends 7 1/2. Sonntag d. 1. Mai morgens 9 Uhr Freitag 9 3/4.

Zum Küssen

schon ist ein zartes, reines Gesicht mit rosigem, jugendlichem Aussehen. Alles dies erzeugt:

Stedemford-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co. Raddebeck Preis a St. 60 Pf. Ferner macht

der Lilienmilch-Cream Dada

rote und lipide Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf. bei:

Alf. Bräumann, Bentelestraße 27 und Kohle 6.

Ed. Blumberg, Münsterstr. 74.

Heinr. Köhler, am Markt.

Jacob Wülfert, Bismarckstr. 10.

Julius Andelfo-Progerie, Paul Brühl, am Markt.

H. W. Greben, Münsterstr. 7.

Wider-Woche, Markt 4.

Hermann-Woche, Schützenstraße 16.

Edw. Kothke, Münsterstr. 9.

Ed. Stehmann, Brückstraße 19.

Ed. Strick, Weitenhellerweg 5.

Jede Frau lobt

mon non neuen amerik. Spüllapparat mit Mittelträger, Preis Mk. 4.50. Aufklärung gratis C. Biecher, Leipzig 29

Schürzen-Verkauf Meyer & Günther

Freitag und Samstag: Neu-Auslagen

Dortmund - Steinplatz

grosse Posten Damen- und Kinder-Schürzen zu den bekannt enorm billigen Preisen.

— 2 Minuten vom nördlichen Ausgang des Hauptbahnhofes. —

Reparaturen

Stimmungen in Pianos — Flügel Harmoniums

werden von erstklassigen Fachleuten in meiner Spezial-Reparaturwerkstatt ausgeführt.

Neubestellen von Hämern: neue Besatzung: Klaviatur neu-garnieren u. s. w.

Polieren sämt. Instrumente. Kostenanschlag gratis!

Franz Reinelt
Klaviermacher
Dortmund, Balkenstr. 14-16
Gegründet 1874 Fernruf 1992

Trauringe
massiv goldene, von Mark 5 an, sowie Damen- u. Herren-Facot-Ringe in großer Auswahl empfohlen

Bäumer & Co.
Dortmund, Westenhellweg 24.

MERCEDES

12⁵⁰ Einheitspreis für Damen und Herren



12⁵⁰ Einheitspreis für Damen und Herren

besitzt alles bisher in der Schuhbranche Gebotene: hervorragende Fachleute beständig dies unumwunden.

Schuhhaus Mercedes

Ecke Westenhellweg Dortmund Fernruf 1677. Ecke Hansastrasse.

Bekanntmachung.

Taubstumme betr.

Nach dem Bundesratsbeschlusse vom 12. Dezember 1901 ist fortan eine Statistik der Taubstummen zu führen. Wir richten hierdurch an Eltern und Pfleger die Aufforderung, taubstumme oder der Taubstummheit verdächtige Kinder, welche seit dem 1. Oktober 1909 das 6. Lebensjahr vollendet haben und einer Schule oder Taubstummenanstalt nicht zugewiesen wurden, baldigst auf unserem statistischen Amt, Südwall 2, Zimmer 11, anzumelden.

Dortmund, den 25. April 1910.

Der Magistrat.
Dr. Schmieding.

3 oder 4 tägige Poterieformer 1 tägiger Gußputzer, welcher zugleich den Caposolen bedienen kann, 8. einen deutschen Meister für dauernde Arbeit gesucht.

Eisenhütte Diekirch, Großherzogtum Luxemburg.

Für einen leicht veräuß. Haushaltungsartikel suche ich tüchtigen

Händler und Hausierer.
Paul Siegling
Weidenau-Str.

10 Maler- u. Anstreicher-gehilfen sucht sofort für dauernde Beschäftigung

Josef Schlichthorn,
Raxloch, Rheinland.

Ein tüchtiger Reparaturschlosser für Mutterpresse sofort gesucht, der selbständig arbeiten kann. Westfälische Mutter- und Schraubenfabrik. Dr. Reiterer, Hagen.

Strickmaschinen mit Mark 30-60 Anzahlung. Müllers, Pracht-Katalog gratis. V. Reich, Döbeln.

Hygienische Bedarfsartikel.

Neuester Katalog mit Empfehlungen von Aerzten u. Prof. a. Wunsch gratis, franko verschlossen. C. Klappenbach, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 41. Fernruf 26.

Rum baldigen Eintritt wird ein junges, evangelisches

Fräulein

gesucht, welches Lust hat, die häusliche Küche unter Anleitung der Frau zu erlernen, ohne gegenwärtige Beschäftigung. Dienstmädchen vorhanden. Familienanschluss. Frau S. Thiele, Gladbeck (Kr. Recklinghausen).

Schöne Mansardenwohnung

von 3 geraden Zimmern in herrschaftlichem Hause an ruhiger Straße zu vermieten. Näb. Dredener Str. 46, dt.

Abgeschl. i. Etage

5 Zim. u. Zubehör, mit Gartenbenutzung, 1. Juli 1. verm. Näheres Bremerstr. 17.

i. Etage.

5 Zimmer und Küche voll, mit elektr. Licht, 1. Juli 1. verm. Näheres Bremerstr. 44, part.

Voranzeige!

Es sind unterwegs:

Mehrere Tausend Stück Damen-Konfektion

➔ **bester Verarbeitung und Qualität.** ➔

Diese großen Posten kauften wir in Gemeinschaft mit unseren verwandtschaftlichen Firmen, infolge der lang anhaltenden schlechten Witterung, so bedeutend unter Preis, daß wir in der Lage sind, die Preise zu

33¹/₃% und 50% unter den regulären Wert der Waren zu stellen.

Die Posten bestehen nur aus modernen, schönen Sachen, für die wir nach jeder Richtung hin Garantie leisten.

Austührliches Preisangebot in der Samstags-Nummer dieser Zeitung.

Der Verkauf beginnt Samstag, 30. April

Gebr. Nassau

Dortmund, Westenhellweg 41, Ecke Weberstrasse.

--- Spezialgeschäft für Damen-Konfektion. ---

OLYMPIA

Sonntag, 1. Mai, nachmittags 4 Uhr
und abends 8 Uhr:

Gr. Gala-Premiere.

Das neue Elite-Programm

Gastspiel

Otto Reutter

Deutschlands größter Humorist.

Lili Tese
amerik. Tänzerin
und Sängerin

Moran-Groffons
in ihrer Scene
Stoletu Parillenne

Wallaston-Comp.
brill.
Reulen-Jongleur.

10 Jung-England
in Dortmund! 10

Schönheiten! 10 Collins 10 Schönheiten!

in ihren wunderbaren Gesang und Tanz-Scenen.

3 Alexus 3 Original-Holgers
Gefühlstänze Quitt-Gymnastik
gymnast. Reueheit Wunderkraft.

Neue Prachtserie
lebender Ries-
Photographien.

Das grösste Rätsel unserer Zeit!

Spinx

Der Mann mit dem Geldschrank!
Die Dame im Wasserbassin! <

Lachen! Lachen!

Mary Barley mit ihren 4 Bulldoggen.

1. Die Bulldogge und Kapelle.
2. Die Bulldogge als Kapellmeister.
3. Die Bulldogge als Musiker.

Lachen! Lachen!

WALHALLA

in DORTMUND voran

Heute Freitag, 29. April:
Operetten- und Lieder-Abend

Morgen Sonnabend, 30. April:
Ehren- und Abschieds-Abend
beider Kapellen.

Paul Thiele.

Die schwarze Nachtigall!

Bekanntmachung.

Die unter dem Pferdebestande des Gauderers Wilhelm
Boggenmeter in Dortmund Rurfürstenstraße 35 ausgebrochene
Käbe ist erloschen.

Dortmund, den 21. April 1910.

Die Polizei-Verwaltung.

J. A. Klein.

Stadttheater

Freitag, 29. April 1910.

B. 52. 7¹/₂-9¹/₂. Schauspielpr.

Der Herr Verteidiger.

Grotesko v. Molnár u. Halm

Sonnabend, 30. April 1910.

C. 52. 7¹/₂-10¹/₂. Opernpr.

Hans Heiling.

Rom. Oper von Marschner.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Dirigent: Georg Sittner.

Freitag, den 29. April 1910

30. Symphonie-Konzert

Wald-Symphonie v. Raff.

Anf. 8 Uhr. Entree 1.- Mk.

Abonnements a. d. Kasse.

Philharmon. Orchester.

Zweites Blatt.

Die Entscheidung naht!

Berlin, 28. April.

Ein überfülltes Haus ist eine seltene Erscheinung in der ersten preussischen Kammer, welche bezeichnenderweise nicht einmal so viele Plätze hat als Mitglieder vorhanden sind. Das läßt tief blicken sagt Sabot! Heute gab es aber einen großen Tag, und auch auf der Tribüne drängte und schob man sich. Wahlrechtsreform! Wer aber Senktion erwartet hatte, kam wenigstens heute um eine solche, denn ohne sonderliche Erregung ging die Debatte dahin, und wider Erwarten wurde auch heute noch keine Entscheidung gefaßt, da man sich bei der Generaldebatte etwas gar zu lange aufhalten hatte. Eingeleitet wurde sie durch eine kurze Rede des Herrn v. Bethmann Hollweg, den seine leichte Influenza-Erkrankung nicht abgehalten hatte, in einer so wichtigen Stunde seine Pflicht zu erfüllen. Neues sagte er allerdings nicht, ebenso wenig wie die Diskussionsredner. Im großen und ganzen ging aus den Reden hervor, daß man, wenn auch widerwillig, für die Vorlage zu haben sein werde, energisch dagegen sprachen die beiden freisinnigen Oberbürgermeister Kirschner und Rörte, und zu ihnen gesellte sich, freilich aus dem entgegengesetzten Lager, der kemveramentvolle Herr von Burgsdorf, der ähnlich wie sein Genossenschaftsmitglied von Oldenburg aus seinem Herzen keine Würdegrube macht. In der Einzelberatung kam man heute bis zum Paragraphen 4, wo unter Ablehnung eines Antrages die Entscheidung auf Beibehaltung der öffentlichen und indirekten Wahl der Mitglieder des Abgeordnetenhauses bestätigt wurde. Morgen sollen die Wähler fallen.

Am Ministertische: v. Bethmann Hollweg, von Moltke, von Falkenhayn, Wahnshaffe.
Die Tribünen sind überfüllt, das Haus ist stark besetzt.

Vizepräsident Freiherr von Mantuffel eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung der Wahlrechtsvorlage.

Für das Mitem liegt ein Antrag Graf von Wertheim vor, nach dem für Veränderungen dieses Gesetzes in Zukunft die Zustimmung von zwei Dritteln der beiden Häuser des Landtages erforderlich sein soll.

Die Kommission hat die Vorlage in zwei Punkten, betreffend die Dreiteilung und Privilegierung, erheblich abgeändert. Danach soll in Gemeinden bis zu 5000 Einwohnern für den Umfang der ganzen Gemeinde gebildet werden. In Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern sollen Dreiteilungsbezirke gebildet werden, die nicht weniger als 1749 und nicht mehr als 5000 Einwohner umfassen.

Ein Antrag Dr. v. Schorlemer will die Dreiteilung in Gemeinden bis zu 10 000 Einwohnern für den Umfang des ganzen Gemeindebezirks vorgenommen werden. In größeren Gemeinden mit 10 000 bis 30 000 Einwohnern sollen zwei Dreiteilungsbezirke und für jede angelegene weitere 20 000 Einwohner je ein weiterer Bezirk gebildet werden.

In der Frage der Privilegierung (Ausruhen in die nächsthöhere Wählerklasse) ist die Kommission insofern über die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses hinausgegangen, als sie den Kreis der Privilegierten (Kulturträger) erheblich erweitert hat.

Graf v. Bahr berichtet kurz über die Verhandlungen der Kommission.

Der Ministerpräsident

v. Bethmann-Hollweg nimmt wie folgt das Wort:

Meine Herren! Sie wollen mir zunächst gestatten, daß die Staatsregierung Ihnen für die Bereitwilligkeit dankt, mit der Ihre Kommission daran gearbeitet hat, der Vorlage eine Gestalt zu geben, die auf die Erreichung eines positiven Ergebnisses hinzielt. Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß diese Arbeit für viele von Ihnen, meine Herren, mit Kämpfen und Überzeugungen verknüpft ist. Ebenso ist

es im Abgeordnetenhaus gewesen, denn auch dort ist den Mehrheitsparteien die Fassung der an das Herrenhaus herübergegebenen Beschlüsse nur möglich und, wie ich dankbar anerkenne, von dem Bestreben getragen gewesen, die Vorlage nicht von vornherein an dem Zwielpfakt der Meinungen scheitern zu lassen. Aber in derselben Lage hat sich schließlich auch die Staatsregierung selber befunden. Ich habe darüber in der ersten Beratung in diesem hohen Hause gesprochen und will heute darauf nicht zurückkommen. Um so mehr überrascht es mich, wenn außerhalb dieses hohen Hauses der Ansicht Ausdruck gegeben worden ist, als ob die Haltung der Regierung beeinflusst werde von geringerer oder größerer

Vorleser für eine Partei.

als ob ich, um das Kind mit dem Namen zu nennen, das Zentrum von der Mitarbeit ausschließen wollte, um die Mittelparteien für die Vorlage zu gewinnen. Das liegt mir fern. Ich brauche gegen diese Anschauung nicht mit Worten zu kämpfen, ich habe es mit der Tat getan. Ich habe den bündigen Gegenbeweis geliefert, indem ich die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses als einen gangbaren Boden bezeichnet habe. Gewiß habe ich nachher in Ihrer Kommission, wie Ihr Bericht-erstatler soeben vorgetragen hat, Anträgen, wie dem wegen der Verfassungsänderung, widersprochen, andere Anträge wiederum, wie den über die Dreiteilungs- bezirke, schon dort für ungenügend erklärt. Aber so liegt die Sache doch nicht, daß die Behauptung und das Festhalten an einer eigenen Überzeugung als parteipolitische Meinung auszuliegen wäre oder daß die Magime, welche die Politik als die Kunst des Erreichbaren bezeichnet, für die Staatsregierung die Konsequenz in sich schließt, in der Politik des Nachgebens keinen Endpunkt mehr zu kennen. Meine Herren!

Von der Politik des Ausweichens einer Partei halte ich nichts

und ich glaube, in meinem amtlichen Leben nicht nur bei dieser Gelegenheit ausreichend bewiesen zu haben, daß ich mit allen Parteien sachlich zu arbeiten pflege und gern sachlich zusammenarbeite. Aber man verlange von mir nicht eine Politik, bei der ich mich selbst, bei der ich die Staatsregierung ausschließe (Bravo!)

Ein großer Teil von Ihnen, meine Herren, hat in der Kommission die Ansicht vertreten, Verfassungsänderungen müßten an erschwerte Bestimmungen geknüpft werden, damit die Regierung nicht eines Tages sich Wünschen auf demokratische Wahlrechtsänderungen zu nachgiebig zeigen könne. Nun, meine Herren, in solche Nachgiebigkeiten verfaßt eine Regierung, die die Wahrung ihrer Autorität nicht mehr achtet. (Bravo.) Ich werde, so lange ich die Ehre habe, an dieser Stelle zu stehen, nicht mit schiedenen Weisheiten vorangehen. (Bravo.) Wenn ich also in Ihrer Kommission die Linie bezeichnet habe, bis wohin die Staatsregierung folgen kann, so ist das geschehen, weil Verfassungsänderungen von dem Ernst und der Bedeutung der vorliegenden nicht getragen werden können von Parteikonstellationen allein, sondern weil sie zugleich vertreten werden müssen von der freien Überzeugung der Regierung. Dann allein wenigstens vermag ich die Verantwortung zu tragen, weil die Staatsregierung so denkt und daran festhalten entschlossen ist, weil es für die staatliche Pflicht ist, auch der durch die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses veränderten Grundlage des Gesetzes ein dauerhaftes Gefüge zu geben. Darum habe ich, um noch einmal den Punkt hervorzuheben, der zu einem Kernpunkt geworden ist, in der Frage der

Bildung der Dreiteilungsbezirke

diejenigen Grenzlinien angeben, mit deren Innehaltung für die Staatsregierung das Schicksal des Gesetzes untrennbar verbunden ist. Mit Ihrer Kommission hat die Regierung dann daran gearbeitet, eine diesen Forderungen entsprechende Fassung zu finden. Sie erblickt eine solche in dem Antrag Schorlemer. Ich hoffe, dieses hohe Haus wird anerkennen, daß sich seine Formulierung streng daran hält, ohne jegliche Überbretelung für das Notwendige einen sachlich zweckmäßigen Ausdruck zu finden. Wenn Sie aber geneigt sein sollten, das anzuerkennen, dann halte ich mich auch für berechtigt, an Sie die Bitte, die bringende Bitte zu richten, diesem Antrage beizutreten und damit in diesem wesentlichen Punkte den Kommissionsbeschlüssen und der Vorlage eine im ganzen und im einzelnen annehmbare Gestalt zu geben.

Meine Herren! Damit komme ich zum Schluß von einem einzelnen Punkte auf das Ganze zurück. Für das Ganze wird nach dem gesamten Verlauf der

Angelegenheit Ihre Stellung zu dem Antrage Hilbrandt bezüglich der geheimen Wahl

in erster Linie von entscheidender Wichtigkeit sein. Ich will nicht wiederholen, was ich in dieser Beziehung bei der ersten Besprechung in diesem hohen Hause ausgesprochen habe. Die Annahme des Prinzips der geheimen und der indirekten Wahl, wie sie im Abgeordnetenhaus beschlossen worden ist, bildet für das Abgeordnetenhäus und dann auch für die Staatsregierung die Grundlage dafür, daß die eingeleitete Aktion nicht mit einem negativen Ergebnis endet. Ich kann nur nochmals und auf das ernsteste betonen, daß die königliche Staatsregierung in solch negativem Ergebnis eine schwere Schädigung der allgemeinen Interessen des Landes erblickt. Einzige Richtschnur bei all meinem Handeln ist das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für eine Verfassungsänderung, die von dem einen als ein Nichts mißachtet, von dem anderen als ein Zuviel mit ernster Besorgnis begleitet wird. Nur nüchterne, realpolitische Sachlichkeit verbunden mit persönlicher Überzeugung kann dieser Verantwortung gerecht werden; von beiden kann ich nichts preisgeben. (Lebhafter Beifall.)

Fürst Salzuflor: Trotz vieler Bedenken werde ich für die vom Abgeordnetenhaus beschlossene geheime Wahl stimmen. Wir wollen, daß etwas zustande kommt, um dem anderen Hause die Möglichkeit zu geben, die Vorlage mit einer größeren Mehrheit anzunehmen. Was die Dreiteilung anlangt, so wäre mir persönlich die Gemeindegliederung am liebsten, unter der Preußen die längste Zeit gewährt hat. Aber auch hier wollen wir nachgeben. Bei den Kulturträgern verbleibe ich nicht, warum wir gerade den Reichstagsabgeordneten besondere Vergünstigungen gewähren sollen. Ich schreibe mit der Hoffnung, daß etwas zustande kommen möchte, das unserm preussischen Vaterlande zum Segen gereicht. (Beifall.)

Fürst Bismarck: Meinen politischen Freunden wird es schwer, der Vorlage zuzustimmen, schon weil wir in der indirekten Wahl eine ungenügende und höchst unpraktische Praxis erblicken. Wir stellen uns aber auf den Boden der Vorlage, um nicht die Verantwortung für ihr Scheitern zu übernehmen. Gegen das geheime Wahlrecht haben wir gleichfalls schwere Bedenken, vernehmen aber nicht, daß die geheime Wahl jetzt einen springenden Punkt der Vorlage bildet. Dieses geheime Wahlrecht bildet die Hauptkonzeption an die demokratischen Parteien, und wir wissen, daß solche Konzeptionen an die demokratischen Parteien die gegenwärtige Zeit zur geistreichen Fortentwicklung macht. Wenn uns von der demokratischen Presse entgegengehalten wird, daß wir den Gang der Entwicklung nicht verstehen, so halten wir dem entgegen, daß gerade die Entwicklung in der Natur keinen Sprung kennt, sondern nur ein langames Vordringen. Warum soll das Herrenhaus einen Sprung machen, wenn die Natur ihn nicht macht? (Geheißer und Beifall.) Also wir stellen uns auf den Boden der Vorlage. Wir halten fest an der Dreiteilungswahl, obwohl wir die Bedenken nicht verneinen, die gegen die Privilegierung politischer Rechte nach einem rein materiellen Maßstab sprechen. Wir wissen auch, daß diese Dreiteilungswahl sich in einem Gegenstand befindet zu dem sozialpolitischen Empfinden unserer Zeit, aber es fehlt uns eben ein anderer Maßstab. Ohne die Annahme des Antrags Schorlemer ist für mich das Gesetz unannehmbar. Der Antrag Schorlemer ist auch das einzige wirksame Mittel, um dem Unstimm unserer nationalen und sozialen Gegner die Spitze zu bieten. Gegen den Ansturm der Parteien und Sozialdemokraten bildet die Vergrößerung der Dreiteilungsbezirke die einzige wirksame Handhabe. Nun will ich unsere Pflicht und lassen wir das andere Haus die seinige tun. Wenn das ganze Leben aus Abhängigkeiten bestehen soll, dann möchte ich, daß diese Abhängigkeiten wenigstens keine einseitige ist. (Beifall.)

v. Burgsdorf: Die Beschlüsse, die wir heute fassen, werden nicht nur von einander, sondern vielleicht von entscheidender Bedeutung für Preußen sein. Ich stehe auf dem altpreussischen Standpunkt. Was andere Staaten tun, kann uns vollständig gleichgültig sein. Und wir verbiten uns gehoramt die guten Lehren, die uns von irgendwelchen fremden Staaten — natürlich nicht von irgendwelchen, das zu sagen, bin ich zu höflich — aber von der Presse und von der Straße gegeben werden. (Beifall.) Die öffentliche Wahl ist ein Grundpfeiler unseres Verfassungslebens, und wir werden es uns sehr überlegen, ehe wir daran rütteln. Ich beneide den Ministerpräsidenten nicht um dieses Nachschäffeln aus der Erbschaft des Fürsten Bismarck. Sehr richtig und lebhafter demonstrativer Beifall. Es verdient keine Entschädigung einer schwachen Stunde, als

Fürst Bismarck in dem Irrtum lebte, die Verantwortung irgendwie etwas Positives leisten. (Sehr gut und Heiterkeit.) Daß sie das nicht können, haben sie bei der Reichsfinanzreform bewiesen. Als sie schweigen das Lokal verlassen, blieb auf ihrem Tische nicht weiter liegen als eine Bankrotterklärung und das Versprechen, das sie vom Fürsten Bismarck bekommen hatten: Jetzt bekommen wir ein neues Wahlgesetz und nun kommen wir auch wieder auf die Beine. Die Leute auf der Straße denken sich die versprochene „organische Fortbildung des Wahlgesetzes“, daß das Reichstagswahlrecht eingeführt wird. Daß daran nicht zu denken ist, brauche ich gar nicht erst zu sagen. Wir würden verurteilt als Hochverräter unter Anklage gestellt zu werden, wenn wir deraartigen Versprechungen Vorschub leisten wollten. (Beifall.) Die Regierung dachte sich die Fortentwicklung auf der Grundlage der öffentlichen und direkten Wahl, das Abgeordnetenhaus hat sich auf den Boden der geheimen und indirekten Wahl gestellt. Allen diesen Differenzen gegenüber hat das Herrenhaus nach eigener Überzeugung vorgezogen. Ich vermag mir eine organische und vor allem gesunde Fortentwicklung nur zu denken auf der Grundlage der öffentlichen Wahl, wie wir sie seit sechzig Jahren haben. Wenn diese Grundlage verlassen wird, so ist nicht abzusehen, wo wir einmal enden werden. Darum bitte ich Sie, für die öffentliche Wahl einzutreten, ganz gleichgültig, was im anderen Hause daraus wird. (Bravo!) Fürst Bismarck hat einmal gesagt, das Herrenhaus solle der Ballast des Staatschiffes sein. Es soll, wenn das Staatschiff einmal ins Schwanken kommt, das Gleichgewicht wieder herstellen, und ein anderes Mal hat er gesagt, das Herrenhaus müsse der Hemmschuh sein, der das Ausgleiten des Staatswagens auf abschüssiger Bahn verhindern. Man hat so viel gesprochen von schwerem Herzen. Ja, meine Herren, ich habe auch ein schweres Herz, wenn ich die Vorlage der Regierung ablehnen muß. Aber der König hat uns in diesem Falle gerufen, damit wir unsere Meinung sagen und nicht unsere Meinung von anderen aufhängen lassen. (Lebhafter Beifall und Gandelasschen.)

Fürst v. Landsberg-Steuinfurt: Ich stimme in diesen Punkten mit dem Vorredner überein. Die Notwendigkeit der Reform kann man unter Umständen wohl verneinen. Nachdem aber die Regierung für die Vorlage eingetreten ist und sie in der Thronrede angekündigt war, kann man sich von vornherein nicht ablehnend verhalten. Ich bin mit der Regierung der Meinung, daß das Scheitern des Gesetzes doch einen recht unangenehmen Eindruck im ganzen Lande machen und zumeist zum Nutzen der Sozialdemokratie ausfallen würde. Andererseits gebe ich mich nicht der Hoffnung hin, daß durch ein Zustandekommen der Vorlage im Lande eintreten wird. Durch die öffentliche Wahl würde das Gesetz im anderen Hause scheitern. Aus diesem Grunde müssen wir auch für die geheime Wahl sein. Von einer Aufschüttung des Zentrums will ich auch nichts wissen. Das sage ich, obwohl ich seit Jahren gar keine Beziehungen mehr zur Zentrumsfraktion habe, und auch keine Veranlassung des Zentrums mitgemacht habe.

Inzwischen sind eingegangen: eine Resolution Wallraf auf Verlegung eines Gesetzes zwecks Vernehmung der Zahl der Abgeordneten nach Maßgabe der veränderten wirtschaftlichen und Bevölkerungsverhältnisse, ein Antrag Dr. Meink auf Einführung der direkten und geheimen Wahl, und ein Antrag Becker, nach dem die zweite Abteilung nicht weniger Wähler zählen darf als die erste, und die dritte nicht weniger als die zweite.

Oberbürgermeister Kirschner Berlin: Herrn v. Burgsdorf muß ich daran erinnern, daß es Situationen gibt, in denen auch der härteste Hemmschuh den Lauf der Dinge nicht mehr aufhalten kann. Ich glaube, Sie vertreten eine Weltanschauung, die weit hinter dem Jahre 1849 zurückliegt. (Zuruf: Noch hinter 1800! Heiterkeit.) Die historischen Kenntnisse des Herrn v. Burgsdorf scheinen nicht soweit zurückzuführen, daß er weiß, daß die Liberalen an der Gründung des Reiches einen sehr großen Anteil haben und sie an der Ausgestaltung der Reichsverfassung in hervorragender Weise mitgearbeitet haben. (Zuruf: Keiner! Heiterkeit.) Wenn Ihre (zu Herrn v. Burgsdorf) Partei sie hätte leisten sollen, dann hätte es mit dem Deutschen Reich sehr schlecht. Wir lehnen den Gesetzentwurf ab, weil wir nicht daran mitarbeiten wollen, daß dem Volke statt Brot Steine gegeben werden. Wir sind uns der Verantwortung einer solchen Entscheidung voll bewußt. Die Bewegung für ein direktes Wahlrecht ist unaufhaltsam, und auch der große Hemmschuh des Herrn v. Burgsdorf wird daran nichts ändern. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.)

v. Burgsdorf (zur Verhöhnung): Ich habe in meiner, von Oberbürgermeister Kirschner kritisierten, Vernehmung nicht von den Liberalen gesprochen, sondern

Die Kinder des Generals.

Roman von Margarete Bronstein.

Es war einige Stunden später. Die Frau Geh. Justizrat befand sich mit ihren Gästen im kleinen Salon neben dem Speisezimmer, den Hausherren erwartend, der von seinen Berufspflichten noch in Anspruch genommen wurde. Auf Frau Ubidia Witz las Allegrina aus einer Gedichtsammlung vor, ohne bestimmte Wahl, worauf gerade, während sie eine oder mehrere Seiten umblättern, ihr Blick fiel. Eben hatte er auf: „Stimme des Kindes“ Sonett von Renua, das sie dann vorlas.

„Bravo!“ rief die Justizrätin. „Stimme.“

Allegrina wandte sich überaus um. „Du hier, Onkel Geister?“

Er hatte hinter dem halbgeschlossenen Türvorhange gelauscht, bis sie zu Ende gelesen und trat jetzt erst über die Schwelle. „Leider vernahm ich nur noch die beiden letzten Strophen“, sagte er bedauernd. „Für Le-maus schwermütige Poesien ist Dein feinsinnvoller Vortrag, kleine Tropenblume, wie geschaffen. Ich wünschte wahrhaftig, wir könnten den süßen Wohlklang Deiner Stimme dem Organ einer der um die ausgeschriebene Stellung sich bewerbenden Damen, suggerieren.“ Meinst Du nicht, Liliow? „Da, sieh her.“ Geister legte mehrere noch ungeöffnete Briefe auf den Tisch, „sämtlich während der letzten Stunden eingelaufen. Können wir sie noch vor Tisch durchlesen, liebe Frau?“

„Bitte!“ rief Frau Ubidia freundlich. „Die Herren haben noch eine halbe Stunde Zeit!“

„Weißt es genügend?“ bemerkte Liliow. „Eigentlich ist das Lesen der Briefe eine überflüssige Mühe, da wir ein nur schriftliches Gesuch unter keiner Bedingung berücksichtigen dürfen.“

„Wie es ja auch im Zeitungsinstitut besonders hervorgehoben wird. Es bleibt nichts anderes übrig, mein Alter, wir müssen noch mal einrücken lassen. Bei Gott!“ Der Justizrat stieß einen komisch klingenden Seufzer aus. „Es scheint beinahe, als sollten wir die Hoffnung, eine geeignete Bewerberin zu finden, ganz und gar aufgeben. Aber es wäre mir wie eine persönliche Wagnis, müßte ich die Erwartungen Deiner Frau Mutter unter-

„Onkel Geister, lieber Pa.“, mischte Allegrina, bedrückt atmend, sich ein, „forst Euch nicht länger, die Vorleserin ist gefunden, so ihr nur wollt!“

„Oho! Wann? Wer?“

„Ich bin es selbst!“

Die einfache Antwort rief ein an die Verstärkung grenzendes Staunen hervor.

„Du? Kind, welche Idee! Doch nur ein Scherz, Allegrina? (Lächelnd.) Das also war es, das?“ Die vierfachen Ausrufer erwiderten wie aus einem Munde. Alle Wände richteten sich auf das junge Mädchen, in dessen edlen Gesichtszügen sich eine ungewöhnliche innere Bewegung kund gab.

Erst von einem zum anderen blickend, sagte sie mit leicht bebender Stimme: „Es ist mein voller Ernst, Tante Ubidia! Lieber Pa, bitte, wehre mir nicht. Es handelt sich nicht um einen vom Augenblick geborenen Entschluß, ich habe ihn reiflich überdacht.“

„Nach Deiner Meinung, Allegrina.“, fiel ihr Liliow ins Wort. „Was weißt Du, weltfremdes Kind, von den Schwierigkeiten, mit denen Du auf Schritt und Tritt wüßtest rechnen müssen! Wie kannst Du nur auf die seltsame Idee?“

Tiefes Rot überzog Allegrinas Gesicht. „Durch Onkel Geisters Ansporn“, gestand sie offen, „mein Organ eigne sich zum Vorlesen. Ist es denn nicht natürlich, daß das eine innere Stimme mir zurecht: Gehe Du hin zu Deinen Großeltern, mach Dich ihnen nützlich, diene ihnen in Liebe, versuche“, aus den blauen Mädchenaugen brach ein Strahl hintersehender Begeisterung, „Deines Großvaters Herz dem verstorbenen Sohne zurückzugewinnen!“

Eine bezeichnende Handbewegung Liliows gebot dem jungen Mädchen Schweigen. „Ich erkenne Deine edle Absicht dankbar an“, sagte Liliow in gewaltfamer beherrschter Ton. „Daß Du darauf gehst, liebes Herz! Ausführen läßt Dein idealer Plan sich nicht.“

„Du glaubst mich der hohen Aufgabe nicht gewachsen, geliebter Pa, aber ich sage Dir, ich fühle mich stark genug, sie zu erfüllen. Gute Geister“, wandte sich das hohe Kind an die witternde Freundin, „bitte, stehe Du mir bei. Was Widerstand zu besiegen!“

„Bei, vermag es nicht, Lieblich.“, versetzte die Dame, lächelnd erwidert.

„Du hast keine Ahnung von den verschiedenartigen Pflichten, die mit der betreffenden Stellung verbunden sein dürften. Dein stolzes Herz ertrüge es nicht, wenn es vielleicht einmal im Laufe eines Tages durch denütigende Anforderungen überfordert würde.“

„Ich werde sie ertragen im Gedanken an meine Aufgabe“, sagte Allegrina mit fester Stimme.

„Es ist dennoch unmöglich... unmöglich!“ rief Liliow. „Du, ein sorgsam behütetes Kind, das in seinem Leben noch nicht eine Stunde allein dastand, ohne Schutz bei Du dem Kampfe mit unaussprechlichen Widerwärtigkeiten in einer Dir völlig fremden Lebenssphäre nicht gewachsen.“

„Weißt Du nicht, daß ich keine Gelegenheit habe, meine Seelenkraft zu erproben, hältst Du mich für ein schwaches Geschöpf, das des Wagnisses nicht entbehren kann. Ich bin es nicht, Papa! Stehen mir Kämpfe bevor.“, fuhr Allegrina in leidenschaftlichem Eifer fort, „dann will ich zeigen, daß ich Deine Tochter bin, daß nicht umsonst eine Eliza als nachahmenswertes Vorbild mir zur Seite stand. Schüttle nicht länger ablehnend den Kopf, geliebter Pa, und Du.“, sie trat rasch zum Justizrat, legte ihre Hände auf seine Schultern und schloß in innig stehendem Tone, „guter Onkel Geister, Dein Wort gilt viel bei Pa! Hilf Du mir doch ihn zu überzeugen, daß eine höhere Macht uns gerade jetzt zu Dir geführt hat, und daß ich nicht anders kann, als dem göttlichen Fingerzeig, der mir das brennende Verlangen, zu meinen Großeltern zu gehen, eingebläht, zu folgen!“

Säße Liliow sich weniger erregt gefühlt, so wäre ihm des Freundes Schwermut während des ganzen Auftritts wohl ebenso auffallend erschienen, wie den beiden älteren Damen, die sich vergeblich bemüht, durch verflüchtene Zeichen den Hausherren seiner unbegreiflichen Teilnahmslosigkeit zu entreißen.

Er hatte den obersten der eingelaufenen Briefe, der dorthin, als er ihn gerade öffnen wollte, vor Über-raschung seinen Fingern entglitten war, mechanisch wieder in die Hand genommen und betrachtete ihn nun schon eine ganze Weile so aufmerksam, als ob jeder einzelne Buchstabe der Aufschrift ihn zu eingehendem Studium herausforderte. Im Wahrheit sah er nichts davon. Denn seine Brillengläser waren angehängt von

einem seltenen Paß, das seinen schwachen Augen einen ihnen sonst fremden, funkelnden Glanz verlieh. Sie umschauten, als er den gefalteten Brief erhob, die schlafende, vor ihm stehende Wächstergestalt mit einem langen Blick, ehe er in bewegt klingendem Tone zur Antwort gab: „Du bist ein prächtiges Mädchen! Gütlich nicht gedacht, wie ein mutiges, tapferes Herz in unserer zarten Tropenblume steckt. Wäre ich Dein Vater, würde ich sprechen: „Gehe hin, vollziehe, was Du als Deine Mission erkennst.“

„Wie?“ Liliow erhob sich lächelnd. „Du redest Allegrinas Gefühlschwärmerei das Wort?“

„Ja! Die großherzige Idee entspringt keiner bloßen Gefühlschwärmerei, sondern dem ruhigen Verlangen, Gutes zu tun.“, gab Geister mit ruhiger Bestimmtheit zurück. „Weißt Du das Opfer, denn ein solches ist es, das Dir das liebe Kind zu bringen entschlossen ist, nicht zurück, mein Alter. Nimm an, es ist ein Schicksalswink! Vertraue Allegrinas Klugheit und der Stimme ihres Herzens. Die beiden Faktoren werden sie das Richtige lehren. Es gibt vielleicht keinen sichereren Weg zur Ver-söhnung zwischen Dir und Deinem Vater und keine Friedensvermittlung, die geschickter wäre, denn alten grünen Löwen zu zähmen!“

Geisters Worte, der ernst beschwörende, warme Ger-genston blieb nicht ohne Eindruck auf Franz von Liliow. Der vorhin in ihm aufgekommenen Unwillen verflüchtigte sich schnell, in seinen edlen Gesichtszügen malte sich ein heftiger Seelenkampf.

„Du magst in allem recht haben“, stieß er in ge-quätem Tone hervor. „Das eine mir scheint Du nicht zu begreifen, was ich empfinde bei dem Gedanken, meine Tochter, deren Platz im Hause ein bevorzugter sein müßte, als Fremdling unter erborgtem Namen dort zu wissen, den Namen eines jähjornigen Greises schimplos preisgegeben.“

„Ich hege keine Furcht, geliebter Pa.“, unter Leinen lächelnd blühte Allegrina, innig dem Vater sich an-schmie-gend, zu ihm empor. „Die gute Großmutter ist ja in meiner Nähe, und ich werde mich auch bei ihr, Ginge es dem fremden Entbrümling aber gar zu schlimm, nun, dann kennt Deine Allegrina ja doch einen sicheren Friedenshafen, der ihr, geliebter Pa, mein Vater, Tag und Nacht offen steht!“

von den Straßendemonstranten. Wenn der Herr Oberbürgermeister sie in einen Topf wirft, so ist das seine Sache. (Seitert.) Ich erkenne an, daß die Liberalen sich früher Verdienste erworben haben, aber, wenn die liberalen Männer jener Zeit die Ergebnisse der Liberalen der Gegenwart auf dem Gebiete der Politik fänden, so würden sie auf ihren breiten liberalen Rücken fallen. Es ist mir von Herrn Kirschner Mangel an historischen Kenntnissen vorgeworfen worden. Die Entscheidung darüber kann ich ruhig dem hohen Hause überlassen. Allerdings verhehle ich mir nicht, daß es nun diesen Abend auch im „Berliner Tageblatt“ so zu lesen sein wird.

Oberbürgermeister Kirschner (Berlin) erklärt, daß er keinerlei Beziehungen zum „Berliner Tageblatt“ habe. Oberbürgermeister Waltraf (Ahn): Eine allgemeine Erörterung des Wahlrechts kann nicht vorübergehen an der wichtigen Frage der Wahlkreis-einteilung. Die heutige Wahlkreis-einteilung beruht auf dem Gesetz vom Jahre 1867, und ein Gesetz vom Jahre 1906 hat einige kleine Änderungen gebracht. Die Regierung und die Mehrheit des anderen Hauses lehnt allerdings eine einschneidende Änderung der Wahlkreis-einteilung ab. Aber die Tatsache kann nicht aus der Welt geschafft werden, daß die Beibehaltung der jetzigen Wahlkreis-einteilung kein richtiges Bild von der politischen Stellungnahme weiterer Volksteile gibt. Wenn der Grundlag aufrecht erhalten werden soll, daß auf jede 50 000 Einwohner ein Abgeordneter kommen soll, so müßten wenigstens 300 neue Wahlkreise geschaffen werden. Ich will nun einer so weitgehenden Änderung nicht das Wort reden, aber wenn man sich vergegenwärtigt, daß auf die eine Hälfte des preussischen Volkes 304, auf die andere nur 139 Abgeordnete kommen, dann wird man doch zugeben müssen, daß dieser Zustand nicht aufrechterhalten werden kann, denn das würde gleichbedeutend sein mit einem Unrecht gegen einen großen Teil unseres Volkes.

Graf v. Oppersdorff: Es handelt sich nicht um eine Oberhausfrage, sondern wir halten uns eng an die drei Thematika: Dreiteilung, Kulturträger, Zweidrittelmehrheit. Die Einführung einer Zweidrittelmehrheit halte ich sowohl für die ganze Verfassung wie für dieses Wahlreformgesetz für unrichtig und unnötig. Mit Genugtuung ist zu begrüßen, daß der Ministerpräsident ausgeführt hat, er wolle keine Partei ausschalten. Eine politische Entscheidung wäre sehr erfreulich, wenn er aber den Antrag Schorlemer empfiehlt und den Kommissionsbeschluss für unbedingt ungenügend erklärt, so erinnere ich ihn an die Unterlegung des Abg. v. Nischosen, der der Regierung ins Gedächtnis rief, daß sie sich ganz präzis auf die Dreiteilung in den Urwahlbezirken festgelegt habe. Wir stehen hier vor einer Wendung der Regierung in letzter Stunde, deren praktisches Ergebnis sein müßte, die jetzt bestehende Parteienkonstellation im Abgeordnetenhaus aufzuheben. Der Gedanke der Korrektur der Mehrheit in dem anderen Hause ist hier zuerst von den Herren Rüst, Rönne und Dr. Hamann ausgesprochen und fortgekommen worden. Niemals, es ist vom Zentrum, kam es da durch. Was damals durch diese Ansprüche angedeutet wurde, ist heute Ereignis geworden. An der optima fides des Ministerpräsidenten zweifle ich keinen Augenblick. Tatsächlich wird hier die Abwendung vom Zentrum angebahnt. Die nationalliberalen Führer im anderen Hause haben von der Dreiteilung in den Urwahlbezirken behauptet, sie verweigerte die Industrie des Westens. Es handelt sich dabei aber nicht sowohl um diese, als um die Nationalliberalen des Westens, meinte der Zentrumsvorredner Herr Herold. Die nationalliberale Fraktion ist keineswegs gehindert, Vertreter der Großindustrie in ihre Reihen aufzunehmen. 318 Abgeordnete sind für die Dreiteilung in den Urwahlbezirken, die beschlossen wurde, um den plutokratischen Charakter des preussischen Wahlrechts abzuschwächen. Der Ministerpräsident will, daß diese zugunsten der Minorität von 125 Nationalliberalen und Freikonservativen abhandeln sollen. Mit dem Antrag Schorlemer wird der Zweck dieser Wahlreform völlig vereitelt und der plutokratische Charakter des heutigen Wahlrechts nur noch schärfer hervorgetreten. Die Dreiteilung in den Urwahlbezirken war die Voraussetzung der Annahme der heute geltenden Steuererleichterung, und letztere soll ja in absehbarer Zeit noch weiter verschärft werden. Die neue Vorlage und der Antrag Schorlemer führt zur Notwendigkeit einer neuen wirtschaftlichen Triangulation, die eine große Ungleichheit hervorruft. Daran ändert auch nichts die Bestimmung, daß die Stimmbezirke künstlich abgerundet werden sollen.

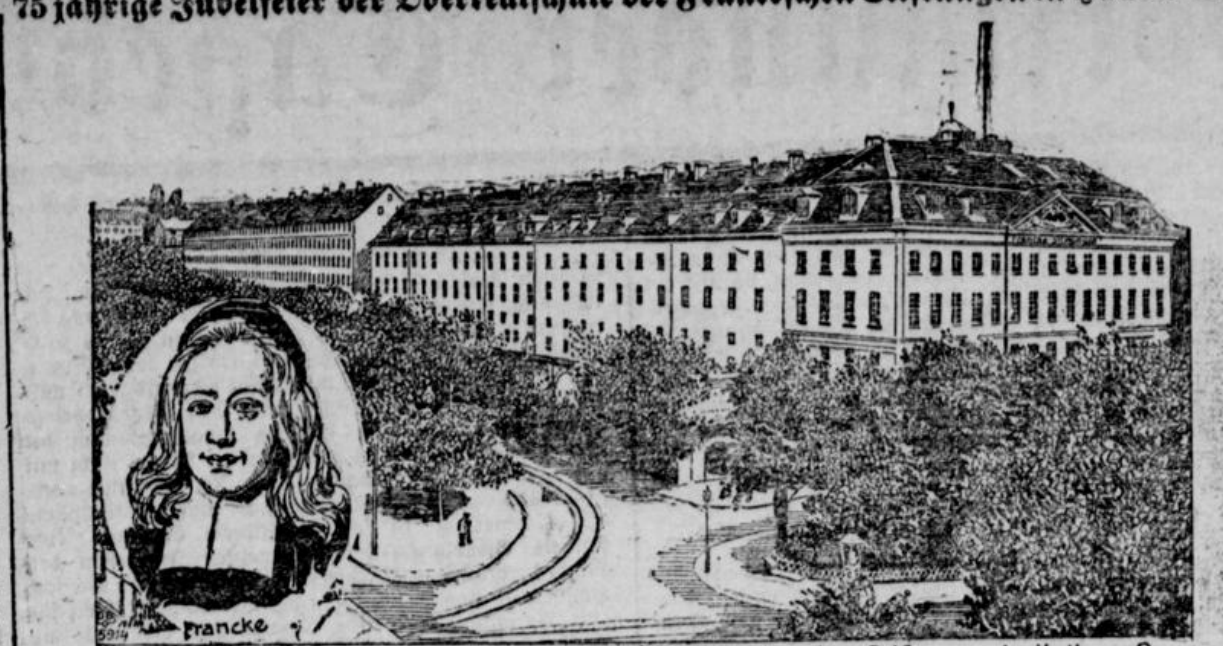
Präsident Frhr. v. Manteuffel erhebt den Redner, nicht abzulesen, daß nur ein Recht bereit sei, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind. (Seitert.) Graf v. Oppersdorff: Ich habe nur einige Zahlen abgelesen, ich werde mich bemühen, noch weniger abzu- lesen als bisher.

Präsident: Darum möchte ich bitten! Graf v. Oppersdorff: Die unangenehm empfundenen Wahlkuriositäten werden bei der jetzt vorgeschlagenen Regelung der Kulturträgerfrage durch andere abgelöst werden. Die Rückgängigmachung der Magimierung bedeutet die Vereitelung der ganzen Wahlreform. Das Wahlrecht verliert dann den plutokratischen Charakter nicht. Angesichts des Antrages Schorlemer glauben wir nicht an ein Zustandekommen der Vorlage.

Professor Dr. Killebrandt begründet einen von ihm eingebrachten Antrag auf Wiedereinführung der öffentlichen Wahl. In Preußen beherrscht das Prinzip der Öffentlichkeit sonst alle wichtigen staatlichen Aktionen, weshalb sollte die Aktion der Wahl eine Ausnahme machen. Die Folge der geheimen Wahl sei eine Abschwächung und Abstumpfung des moralischen Verantwortlichkeitsgefühls der großen Massen gewesen, und damit ein Anshößen der sozialdemokratischen Stimmen. Führe man heute die geheime Wahl ein, dann werde man die indirekte Wahl nicht lange mehr werden aufrechterhalten können. Und schließlich werde auch das Kommunalwahlrecht dem Ansturm nicht widerstehen können. Das einzige Erfreuliche an der Vorlage, wie sie aus der Kommission hervorgegangen sei, sei die Erweiterung des Kulturträgerparagrafen. Der Gedanke sei so gesund, daß man seine Übertragung auf das Reichstagswahlrecht ernstlich in Erwägung zu ziehen haben werde. (Beifall.)

Oberbürgermeister Rörte (Königsberg): Die große Masse der Wähler ist wirtschaftlich oder amtlich so gebunden, daß sie von dem Rechte der öffentlichen Wahl gar keinen Gebrauch machen kann. Sie ist abhängig nicht nur nach oben, sondern auch nach unten hin. Wenn die Vorlage als Ganzes genommen so wenig befriedigend ausgefallen ist, so liegt das daran, daß die Regierung gewissermaßen unschlüssig und unwillig, nur um ein Wort des Königs einzulassen an die Aufgabe heran- gegangen ist. Es hat den Eindruck gemacht, als ob die Regierung ihre Entscheidung von der jeweiligen politischen Konstellation abhängig gemacht hat. Zu meiner Freude hat der Ministerpräsident in feierlicher Weise die Wichtigkeit dieser Auffassung in Abrede gestellt. Man muß zur Ablehnung dieser Vorlage kommen, die so, wie sie jetzt ist, nur der Sozialdemokratie Früchte bringen wird. Im weiteren polemisiert Redner gegen den Grafen Oppersdorff und behauptet, die liberale Partei des Reichstages sei von Anfang an bereit gewesen, an der Finanzreform mitzuwirken. (Wider- spruch.) Redner spricht sich zum Schluss für die Über- tragung des Reichstagswahlrechts, das sich sehr be- währte hat, auf Preußen aus. Zur Verhütung Anstän-

75 jährige Jubelfeier der Oberrealschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S.



Zur 75jährigen Jubelfeier der Oberrealschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S.

In einer Jubelfeier wird sich das auf den 4. Mai fallende Fest des 75jährigen Bestehens der Oberrealschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S. gestalten, und unter großer Anteilnahme des jetzigen und früheren Lehrkörpers sowie vieler ehemaliger Schüler der Anstalt stattfinden. Es dürfte für unsere Leser von Interesse sein, etwas über die Franckeschen Stiftungen in deren Rahmen das Jubiläum sich abspielt, zu erfahren; unser Bild zeigt die Gesamtanlage sowie das Porträt des Stifters, Die Franckesche Stiftung das Vermächtnis des am 8. Juni 1727 in Halle verstorbenen Theologen und Philologen August Hermann Franke umfassen be- kanntlich eine Anzahl der verschiedensten Lehrer- und Bildungsanstalten, unter denen die Oberrealschule eine hervorragende Rolle spielt. Ausgestattet mit

Grundbesitz und Kapitalvermögen, sowie unterstützt durch Zuschüsse des Staates umfassen die Stiftungen: ein Waisenhaus, eine Pensionsanstalt, ein Pädagogium eine lat. Hauptschule, dann die Oberrealschule, die jetzt ihr Jubiläum feiert, eine Missionsanstalt, die vom Freiherrn von Canstein im Jahre 1710 begrün- dete also in diesem Jahre ebenfalls ein Jubiläum be- gehende, hallesche Bibelschule eine höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, eine Volksschule, für die höheren Lehranstalten, Bürgerknabenschule und Bürgermädchenschule (Mittelschulen). Außer den ge- nannten Schulen gehören zur Stiftung noch ein Mis- sionsanstalt mit großer Bibliothek, eine Buchdruck- rei, Buchhandlung, und eine Apotheke. Die ganze riesige Anstalt ist eine der ersten ihrer Art.

Zehn Söhne beim Militär.



Die Soldatenfamilie Junghanns in Nöbdenitz. Zehn Söhne beim Militär.

Eine Soldatenfamilie, wie man sie wohl seltener noch irgendwo antreffen wird, wohnt im Dorfe Nöbdenitz in Sachsen-Altenburg. Neben vier Töchtern und einem militärdienstuntauglichen Sohn besitzt das noch sehr tüchtige Junghannsche Ehepaar noch 10 kramme Söhne, die sämtlich Soldaten geworden sind. Sie sind

bei den verschiedensten Truppenteilen eingetretten, so haben vier Brüder bei der Infanterie, zwei bei den Jägern, einer bei der Artillerie, einer bei den Pionieren und zwei bei der Kavallerie, ihrer Dienstpflicht genügt. Unser heutiges Bild zeigt die Eltern im Kreise ihrer wehrhaften Söhne.

licher Gemüter könne man ja die Kautelen der Wahl- pflicht einfügen. v. Wedel-Piersdorf: Wir sind gegen die geheime und direkte Wahl, weil dadurch die verheerende Inflation gefördert wird. Es gibt nichts ungerechteres, als das allgemeine gleiche Wahlrecht. Kein Staat hat ein so demokratisches Wahlrecht wie Deutschland. Wir be- vorzugen die öffentliche Wahl. Meine Freunde werden teils gegen die geheime Wahl stimmen, teils bemüht sein, ein Gesetz mit geheimen Wahl zustande zu bringen, weil sonst nächstes Jahr eine noch schlechtere Vorlage käme. Den Antrag auf Abgeordnetenvermehrung lehnen wir ab.

Egg. Hamann: Im Kommissionsbericht ist zu lesen, es sei bedauerlich, daß im Plenum so scharfe Worte gegen das Zentrum gefallen sind. Diese Vermerkung kann sich nur auf mich beziehen. Ich bestreite der Kommission das Recht zu solcher Kritik der Redner im Plenum. Die Art des Zusammengehens der Konserverativen mit dem Zentrum bei der Wahlfrage hat mit dem Zusammen- gehen bei der Finanzreform gar nichts zu tun. Wie können die Konserverativen mit dem Zentrum hier zusammengehen, das auf dem Boden des Reichstags- wahlrechts steht, das durchaus radikal ist und jetzt nur milde, weil es nicht mehr erröden kann? Das Zentrum kann heute nach links, morgen nach rechts marschieren und hat die Wahlen bedingungslos in der Hand. Mit solcher Partei kann man doch nicht partieren; namentlich dann nicht, wenn sie bloß, um wieder zur Macht zu kommen, ihre Traditionen gänzlich verleugnet. Als ich bei der letzten Wahl als Kandidat aufgestellt war, hielt ich eine beifällig aufgenommene Rede. Als ich dann einen Bauer fragte: Na, da werden Sie mich wohl wählen, erwiderte er: Nein, was Sie gesagt haben, war ganz gut, aber man ist länger tot als lebendig! (Große Heiterkeit.) Das ist die Zentrumskunst der Ver- quidung von Politik und Religion.

Graf v. v. Wartburg: Zur Erleichterung der Zustimmung zur geheimen Wahl beantragen wir, daß nur eine Zweidrittel-Mehrheit beider Häuser das Gesetz abändern kann. Damit schließt die Generaldebatte. In der Spezial- beratung werden die §§ 1 bis 3 debattiert angenommen. Bei § 4, der die geheime und indirekte Wahl vorsieht, werden die Anträge Reineke auf Einführung der direkten und geheimen Wahl und der Antrag Bildebrandt auf Einführung der öffentlichen Wahl auch für die Wahl- männer abgelehnt. § 4 bleibt unverändert. Weiterberatung: Freitag 11 Uhr.

25 Jahre Fortbildungsschul- wesen.

Der 1. April 1910 war für die Entwicklung des Fortbildungs- und Fachschulwesens in Preußen ein Ge- denstag: Es waren an diesem Tage 25 Jahre ver-

flossen seit der Ueberweisung des Fortbildungsschul- wesens aus dem Ressort des Kultusministeriums in das des Handelsministeriums.

Welchen Aufschwung das Fortbildungsschulwesen in Preußen genommen hat, läßt sich in den Zahlen wieder, die das Handelsministerium über seiner Ver- waltung unterstellten gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsanstalten liefern veranschaulichen.

In gewerblichen Fortbildungsschulen bestanden zur Zeit in Preußen 1715 Anstalten (1840 mit 75 ohne Schulpflicht), 1559 von diesen erhalten staatliche Zu- schüsse. Die Zahl der Schüler beträgt an den obli- gatorischen Schulen 295 343, an den mit fakultativem Besuch 19 677. Ueber 315 000 Jünglinge besuchten so- nach diese Anstalten.

Kaufmännische Fortbildungsschulen weist die amt- liche Veröffentlichung insgesamt 390 (339 mit, 51 ohne Schulpflicht) auf. Sie wurden insgesamt von rund 45 600 jungen Leuten und 5400 jungen Mädchen be- sucht. Staatlich subventioniert wurden 229 Schulen.

Im Dienste der Fortbildungsschulen stehen über 17 000 Lehrkräfte, die Wehrzahl von ihnen ist neben- amtlich tätig. Aus der Handwerker- und der Kauf- mannsstand stellt hiervon ca. 1000 Lehrer.

Fach- und Fortbildungsschulen speziell für das weib- liche Geschlecht (Roch-, Haushaltungs- und Nähschulen usw.), die laufende staatliche Zuschüsse beziehen, gibt es in Preußen 128 mit rund 11 000 Schülerinnen.

Ueber das gewerbliche Fachschulwesen lassen sich an der Hand der amtlichen Mitteilungen folgende Daten zusammenstellen.

Für den Maschinenbau und an ähnlichen Fachschulen für die Metallindustrie sind 19 Staatsanstalten und eine staatliche unterstützte hädtische Anstalt (Graubenz) vorhanden mit insgesamt 4837 Lehrstühlen. Gewer- lichschulen bestehen 25, Handwerker-, Kunstgewerbe- und ähnliche Fachschulen 31 (davon stehen 26 im Genuß staatlicher Subvention). In den Tages-, Abend- und Sonntagsschulen waren im abgelaufenen Jahr im Som- mer an 14 000, im Winter über 16 600 Schüler ver- einigt.

Ferner sind noch 13 Textilschulen und 410 Innungs- und Vereinsschulen aufzuführen. Von den letz- teren finden sich die meisten Lehranstalten eingerichtet für Barbier- und Friseur (93), dann folgen Schmiede, Schlosser und Stellmacher (62) und Maler und La- dierer (44).

Welche Entwicklung das Fortbildungsschulwesen in Preußen genommen hat, wird insbesondere noch ersicht- lich, wenn man die Ziffern von vor 25 Jahren den heutigen gegenüberstellt. Damals bestanden insgesamt

604 Anstalten mit 58 000 Schülern. Heute sind allein an kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschul- en über 2100 mit mehr als 360 000 Schülern zu zäh- len. Von den drei Millionen jugendlicher Personen, die in Preußen leben, erhalten jetzt ca. 60 Prozent Fort- bildungsschulunterricht. Die finanziellen Aufwendungen betrugen vor 25 Jahren etwa eine halbe Million, gegen- wärtig sind sie auf 13 Millionen Mark gestiegen. Die Ausgaben der Kommunen im Jahre 1909, allein für gewerbliche Fortbildungsschulen, bezifferten sich auf be- neinhalf Millionen Mark.

Die hohe soziale Tragweite dieser staatlichen Für- sorge erscheint nach den vorstehenden Zahlen ohne wei- teres, in wie weitgehendem Umfange gegenwärtig die Fortbildungsschule ihrer Aufgabe gerecht wird, die in Gewerbe und Handel tätige Jugend in ihrem Können und Wissen zu bereichern und zugleich zu brauchbaren Berufsangehörigen wie tüchtigen Staatsbürgern zu er- ziehen.

Durch den bekannten Ministerialerlass vom Juli 1908 über die Pflege der Jugendfürsorge an den Fortbil- dungsschulen und die erzieherische Einwirkung auf die Zöglinge hat das Fortbildungsschulwesen zweifelsohne eine weitere bedeutsame Ergänzung in sozialer wie auch nationaler Hinsicht gefunden.

Hinter den Kulissen der Dresdener Hofoper.

S. u. H. Dresden, 27. April.

Unter großem Andrang des Publikums begann heute vor dem hiesigen Schöffengericht der Privatbelei- digungsprozeß des Ballettmeyers der Königl. Hof- oper August Berger und der Solotänzerin Fräulein Böh gegen den verantwortlichen Redakteur der Dres- dener Rundschau Emil Rauw. Die Beleidigungen wer- den bekanntlich aufgeführt in einem Artikel der Dresdner Rundschau betitelt „August Berger der Terror des Hof- opernballetts“, der dem Privatkläger Berger schwere Uebertat gegenüber dem ihm unterstellten Ballett- corps vorwirft. Der Vorleser verliest nach Ermahn- ung der Zeugen, streng bei der Wahrheit zu bleiben, den Anlagebeschluss und darauf den zur Anlage ste- henden Artikel der „Dresdner Rundschau“ vom 25. September vorigen Jahres. — Sodann regt er die Frage des Ausschlusses der Öffentlichkeit an. Der Ausschluss der Öffentlichkeit sei damit zu begründen, daß hier Dinge zur Sprache kommen würden, die ge- eignet seien, das Schamgefühl zu verletzen und die öf- fentliche Sittlichkeit zu gefährden. — Der Rechtsbeistand des Privatklägers Rechtsanwalt Thiele beantragt den Ausschluss der Öffentlichkeit in vollem Umfange. — Dem widerspricht Rechtsanwalt Dr. Fleißhauer. Er wolle für verschiedene Behauptungen und Einzelheiten des intrinierten Artikels den Wahrheitsbeweis zu füh- ren suchen. Außerdem würden eine Menge von Zeug- en vernommen werden, bei deren Aussagen der Aus- schluss der Öffentlichkeit überhaupt nicht in Frage kom- men könne, da hier eine Gefährdung der Sittlichkeit absolut nicht vorliege. Er beantrage daher die Öffent- lichkeit der Verhandlung. — Der Gerichtshof be- schließt nach kurzer Beratung den Ausschluss der Öffent- lichkeit während der ganzen Dauer der Verhand- lung. — Rechtsanwalt Dr. Fleißhauer verurteilt den Beschluss des Gerichtshofes dahin zu modifizieren, daß wenigstens ein Vertreter der Presse zugelassen werde. Der Gerichtshof lehnt die Öffentlichkeit aber auch für die Presse aus und der überfüllte Zuschauerraum muß geräumt werden.

Sport.

Dortmund, 22. April.

Das Mai-Meeting des Dortmunder Renn-Vereins findet am Sonntag, den 8. Mai und Mittwoch, den 11. Mai statt. Nach dem Vorlauf der Positionen gibt der Verein 33 000 Mark in barem Gelde und sechs Ehrenpreise. In jedem Tage werden sechs Ren- nen gefahren, am ersten Tage finden nur Jockey-Rennen statt, während am zweiten Tage fünf Herren- und ein Jockey-Rennen gefahren werden. Jeder Tag wird ein- geleitet durch ein Flach-Rennen, die übrigen Rennen fahren über die Jagdbahn und von letzteren die mei- sten Rennen über den schweren Kurs der Schleifenbahn. Am Sonntag ist das Schloß-Jagdbrennen — ein San- dicap — die bestdotierte Konkurrenz mit 5000 Mark, für welches 20 Pferde genannt sind, von denen 15 das Gewicht angenommen haben. Für den Mittwoch ist zu erwähnen das Offizier-Jagdbrennen, zwei Ehrenpreise und 2000 Mark, das G. von Romberg Memorial, Ehrenpreise und 5000 Mark, und das Burggrafen- Jagdbrennen, Preis 3000 Mark Sandicap, in letzterem haben von 20 genannten Pferden 14 ihr Gewicht an- genommen.

Vermischtes.

Berlin, 28. April. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt: Bei der preussischen Eisenbahnverwaltung obliegt die Annahme und Entlassung der Arbeiter den Dienststellen, bei denen die Arbeiter beschäftigt sind. Neuerdings verfügte der Minister der öffentlichen Arbeiten, daß zur Auflösung des Dienstverhältnisses durch Entlassung und Kündigung gegenüber solchen Arbeitern, die Mitglieder von Arbeitervereinigungen sind und ihren Erhaltungsmitteln, nur die Eisenbahndirektionen selbst befugt sein sollen.

Berlin, 28. April. Heute früh kurz nach 8 Uhr hat sich bei dem Umbau des Hauses Unter den Linden 14 ein schwerer Unfall ereignet. Ein großer Teil der Fassade eines Hauses, der zu einem Vergnügungs- etablissement hergerichtet wird, brach plötzlich entzwei und stürzte zusammen, wobei drei Arbeiter, die gerade unter der Fassade arbeiteten, von den herabstürzenden Schuttmassen getroffen wurden. Der eine von ihnen wurde so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlie- gerung ins Krankenhaus starb.

Nürnberg, 28. April. Allgemeines Erschrecken rief die Schreckensstatue einer Frau hervor, der gestern Abend ein hoch angesehener Mann der Stadt Nürnberg zum Opfer fiel. Als kurz nach 7 Uhr der anfangs der 40er Jahre lebende Rektor der hiesigen höheren Mädchenschule, Dr. Geibich, von einem Spazier- gang heimkehrte, trat ihm seine mit einem Gewehr bewaffnete Frau entgegen. Als Dr. G. in das Nebenzimmer schritt, gab die Frau drei Schüsse auf ihn ab, die ihn auf der Stelle töteten. Nach dem Tat richtete die Frau die Waffe gegen sich selbst und ver- wundete sich selbst am Oberarm. Ueber den Beweg- grund zu der Tat wird nicht gemeldet.

in das bleiche, verhärmte Gesicht, und Träne auf Träne tropfte aus den freundlich milden grauen Augen.

„Lena, weißt du auch alles?“ fragte Sophie.

„Alles,“ winkte Lena, „und ich bin gekommen, Fräulein Sophie um Sie mit mir zu nehmen in die Residenz, denn Sie müssen wissen, ich besitze dort ein kleines Haus und ein Gärtchen! Meine alte Base, die ich bis zu ihrem Ende pflegte, und die sonst keine Anderwanden hatte, setzte mich zu ihrer Erbin ein. — Ist es auch klein, so ist es doch mein,“ schloß sie, „und sein Besitz macht mich so reich wie eine Königin, darum lassen Sie es sich bei mir gefallen, und seien Sie mein Gast, liebes Fräulein, für das weitere wird der Herr sorgen!“ Mit herzlichem Danke nahm Sophie das Anerbieten der treuen Seele an, die mit dem Hause ihrer Eltern verknüpft war, solange sie denken konnte.

Jede Woche weihte die „Mittags-Vene“ ein oder zwei Tage im Hause des Doktors, wo ihre stinken, geschädigten Hände alle Schäden im Leinwandstücke heilten; diese Tage waren aber Festtage für die kleine Sophie. Lenas Strohtische barg immer neue Schätze an bunten Läppchen und Puppenkleidern für das Kind, und außerdem mußte sie die schönsten Geschichten zu erzählen, wodurch Lena den ersten Platz in dem kleinen Herzen sich eroberte.

Die Jahre machten die schlichte Näherin zu einer Freundin des Hauses, wie in so manchen anderen, wo sie arbeitend ein und ausging.

Gerade als die bösen Tage für das Haus des Doktors ihren Anfang nahmen, war sie abwesend und pflegte ihre kranke Base. Mit trauendem, sorgendem Herzen weilten ihre Gedanken bei der unglücklichen Tochter, und als ihr das Erbe zufiel, bekam es dadurch erst Wert für sie, daß sie imstande war, der Verlassenen ein Heim zu bieten, sie lebte der gewissen Ueberzeugung, daß der Himmel es um ihretwillen ihr beschied hatte.

Als wir Sophie in 3) schmerzliche Gedanken versunken finden, waren nahezu zwei Monate seit ihrer Anwesenheit verstrichen, all ihre Bemühungen, eine, wenn auch noch so bescheidene Stellung zu erhalten blieben erfolglos, der Brief, welchen ihre Finger zerrissen hatten, sprach allzu deutlich von einer neuen Enttäuschung.

Sie war allzu sehr mit der trüben Vergangenheit und der dunklen Zukunft beschäftigt und überhörte daher, daß die Gattin geöffnet wurde und der Ries auf den Wegen unter eilig sich nahenden Schritten knirschte. Erst als Lenas freundliche Stimme rief: „Guter Abend, Fräulein Sophie, da wäre ich ja wieder, und nun wie ist es gegangen?“ fuhr die Stimmende empor. „Nicht gut, Lena,“ erwiderte diese, „hier, lies diesen Brief, o Gott was soll aus mir noch werden?“ Lena las bedächtig, Wort für Wort, denn, als die geendet, faltete sie den Brief ruhig zusammen und schwieg.

„Lena, warum schweigst Du? Ist es nicht, als ob Gott mein Gebet unerhört ließe, als ob mir jede Hilfe verjagte?“

„Nein, liebes Fräulein, Hilfe ist Ihnen schon geworden, als sie mit mir unter dieses Dach traten, und das ist oft die selbige Erbschaft, wenn er aus nicht erhört. Betrachten Sie von heute an dies kleine Haus als das Ihre und gönnen Sie der alten Vene so lange sie lebt, einen Platz an Ihrer Seite. Der Herr will Sie bewahren vor dem Tränenbrote der Fremde, nähren Sie sich hier von der Arbeit Ihrer Hände, und lassen Sie sich nicht zu wenig erscheinen, daß es dieselbe Madel ist, die auch mich nährt, denn das Gerincke, was wir tun, wird getadelt durch den Sinn und Geist, in welchem wir's tun.“

Sophie wird stiller, sie wurde immer stiller, je länger sie in Lenas stilles, freundliches Gesicht sah.

Die Vinden, sie düsteten so süß, die Rosen erglühften unter den scheidenden Sonnenstrahlen, ihr Gold schimmerte durch das dichte Laubdach, das sich über den Häuptern der Frauen wölbte. Sie fühlte Gottes Nähe, willig legte Sophie ihr Geschick in seine treue Hand, denn sie wollte und glaubte, daß es immer selige Wege sind, die er uns führt, und so wurde sie eine Näherin.

Allerlei.

Das Schläfchen nach dem Mittagsessen. Ein allbekanntes Wort ist es: „Nach dem Essen soll man ruhen, oder tausend Schritte gehn.“ Es ist schon sehr alt; denn schon Goethe läßt diese Sentenz den Clearius im ersten Akt des „Egmont“ sagen, und nach Büchmanns Geflügelten Worten entspringt der Spruch der Gesundheitslehren für die Höglinge der Medizinschule zu Salerno. Schon Balthasar Schuppianus erwähnt ihn im Jahre 1657. — Wie steht es mit der wissenschaftlichen Begründung des Spruches? Die Verdauungsarbeit erfordert bekanntlich eine erhöhte Blutzufuhr zum Magen, zu den Gebärmern und den zugehörigen Drüsen. Je höhere Arbeitsleistung den Verdauungsorganen zugemutet wird, eine um so höhere Blutzufuhr ist erforderlich. Physiologische Versuche an Tieren haben gezeigt, daß Magen und Darm während der Verdauungstätigkeit erweiterte Blutgefäße aufweisen. Wird aber der Blutstrom in erhöhtem Maße den Unterleibsorganen zugewandt, so wird er naturgemäß dem Gehirn entzogen, er erzeugt dort eine zeitweilige Blutverarmung, die aber nach der heute herrschenden Ansicht das Schlafbedürfnis befördert. Daher heißt es: „Mens venter non studet libenter“, d. h. „Ein voller Bauch studiert nicht gern.“ Wenn daher die Leistung der Salerner Schule ihren Schülern nach der Mahlzeit die Wohlthat der Ruhe zubilligte, so handelte sie darin nur klug; denn was den Schülern von Salerno recht ist, ist unseren heutigen Geistesarbeitern billig. Gewerblithe und industrielle Arbeiter kommen nämlich im großen und ganzen nicht zu einer Mittagsruhe, wenn sie sich nicht direkt auf dem Arbeitsplatz oder in der Nähe ein Plätzchen aussuchen, selbst, wenn sie dabei im Sonnenchein liegen. — In Wahrheit liegt die Sache so, wie Krumm in seinem Werkchen, „Wie das Volk denkt“ ausführt, daß bei der Mehrzahl der Menschen sich für die einen die Mittagsruhe, für die anderen der Spaziergang besser eignet. Für hagere und blutarme Menschen muß die ohnehin minderwertige Blutmenge, möglichst reichlich zum Verdauungsakte ausgenutzt werden. Ihnen ist also Ruhe nach dem Mittagsessen zu empfehlen, während vollblütige Naturen durch eine solche stark geförderte Verdauungsarbeit nur noch mehr im Zeitanstas angetrieben werden. Sie mögen deshalb „tausend Schritte“ gehen, oder noch 3000 Meter durchwandern. Alte Praktiker in Heilanstalten haben das auch schon längst eingeführt.

Kochlätze auf rheinische Art zubereitet. 2 Pfd. weißer Käse, auch Quark genannt, wird in ein Mull- oder Leinwandstück getan, dieses zwischen zwei Brettern gelegt, mit Steinen beschwert, damit alle Flüssigkeit herausgeht, und einen Tag ruhig stehen gelassen. Dann zerdrückt man den Käse ganz fein, stellt ihn solange an einen recht warmen Ort, bis er, bei täglichem Umrühren, durch und durch gelb geworden ist, was meist in 4—5 Tagen geschieht. Das tägliche Umrühren darf nicht versäumt werden, sonst bildet sich Schimmel, der die Güte und den Wohlgeschmack des Kochlätze beeinträchtigt. Nun läßt man 1/4 Pfund frische Butter in einer Kasserolle heiß werden, gibt den Käse, mit Kümmel und Salz vermischt hinzu, kocht ihn unter ständigem Durchscharren einmal auf und schüttet dann den Kochlätze fort in eine bereits gehaltene Schüssel.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Das Geheimnis.

Von M. Marian.

Nachdem man ihn in einer großen Anzahl von Bädern herumgeschleppt, soll er jetzt auf's Neue heiße Bäder versuchen und hat den Wunsch ausgedrückt, nach der Bretagne zu gehen. Gestatten Sie mir also, teure Cousine, Ihre Rächstentliebe für das arme Kind anzusehen. Sein hoher, gebildeter Verstand macht ihn zu einem angenehmen Gaste, und Sie werden den Vater um des Sohnes willen gewiß gern aufnehmen sollte er Ihnen auch ebenso sehr mißfallen, wie mir.“

Frau von Wille-Bernard war trotz ihres guten Verstandes nicht eben erfreut über den Brief ihres Vaters. Sie hatte jedoch Zeit hatte, über dessen Bitte reiflicher nachzudenken, hielt ein Korbwagen vor der Türe, ein großer, kräftiger Diener eilte heraus, überreichte eine Karte seines Herrn und fragte, ob Frau von Wille-Bernard ihn empfangen könne. Auf die bejahende Antwort stieg er wieder herab, nahm einen jungen Mann von sechzehn bis achtzehn Jahren, dessen lahme Füße in eine Dede gehüllt waren, auf den Arm, und kam, gefolgt von seinem Herrn, mit seiner Last wieder die Treppe herauf.

Herr von Waller war ein hoher, stattlicher Mann von ungefähr fünfzig Jahren, mit kohlschwarzem Haupthaar. Der durchdringende Blick seiner grauen Augen hatte etwas Unheimliches an sich, da er sich nur selten auf die mit ihm sprechende Person richtete. Er haßte fast beständig auf den jungen Leuten und spiegelte alsdann einen, wenn auch flüchtigen, so doch heftigen Schmerz wieder. Die Züge des Herrn waren regelmäßig und beinahe schön, aber trotzdem hatte das Gesicht nichts Einnehmendes. Seine Mahieren schienen kalt, höflich, ruhig; seine Stimme war fast klanglos.

Sein Sohn sah ihm nicht im Entferntesten ähnlich. Wenn er auch des Vaters kohlschwarzes Haar besaß, so bedeckten diese Haare, anstatt glatt und glänzend anzuliegen, in krausen Locken, die bleiche franke Stirne. Der junge Mann war so mager, daß die Knochen durch die Haut schimmerten, und seine sehr schönen, aber viel zu tief liegenden schwarzen Augen brühten so viel Traurigkeit und Sanftmut aus, daß er sofort das Herz der Frau Wille-Bernard gewann.

„Ich glaube wirklich, im höchsten Grade unbescheiden gewesen zu sein, gnädige Frau, indem ich so ohne Weiteres von Hauptmann Desnoyers Empfehlung Gebrauch machte,“ sagte Herr von Waller mit seiner eintönigen Stimme. „Aber ich fürchte die Eintönigkeit für meinen Sohn, dessen Nerven durch den Tod seiner Mutter sehr erschüttert sind.“

Man redete eine Weile von der Familie des Obersten und Frau von Wille-Bernard füllte sich mehr und mehr zu dem armen Kinde hingezogen, dessen Leben leider

nicht von längerer Dauer sein konnte. Aber der Vater ließ sie ab. Er hatte ein unbefriedigbares Etwas an sich, welches ihr wie ihrem Cousin, vom ersten Augenblick an im höchsten Grade mißfiel. Sie empfand deshalb auch große Befriedigung, als Herr von Waller beim Abschied von Arbeiten rebete, welche er nicht unterbrechen könnte und für seinen Sohn um ihre Gastfreundschaft bat. Nachdem Frau von Wille-Bernard gern zugestimmt, fragte Herr von Waller weiter:

„Und möchten Sie nicht Ihrer Güte noch einen weiteren Dienst beifügen? Möchten Sie mit nicht die Adresse Ihres Arztes geben?“

Frau von Wille-Bernard geriet in Verlegenheit.

„Das Gartgefühl verlietet mir, Ihnen meinen Arzt zu empfehlen,“ sprach sie endlich zögernd. „Ich sehe natürlich vollständiges Vertrauen in denselben, da ich ihm sonst gewiß nicht meine teuersten Interessen anvertrauen würde, auch hat er eifrig dem Studium obgelegen. Allein er ist mit mir verwandt und wurde bei mir erzogen; es ist also besser, wenn ich Ihnen die Adresse eines anderen Arztes gebe.“

Selbstredend bestand der immer höfliche Herr von Waller darauf, den Arzt der Frau von Wille-Bernard zu konsultieren, und so ward noch an demselben Tag Richard gebeten, sich in das Hotel Franklin zu versetzen, wo Vater und Sohn abgestiegen waren.

Der Fall des jungen Mannes bot nichts Besonderes: er litt an einer Hüftgelenkentzündung, welche bis jetzt kein Arzt zu bewältigen vermocht hatte. Seine schwache Konstitution machte ihn weniger als andere geeignet, die oft scharfen Mittel zu vertragen, welche in solchen Fällen angewendet werden müssen, außerdem waren alle Organe seines Körpers so sehr abgeschwächt, daß ein schlimmer Ausgang zu befürchten war.

Der Vater schilderte Richard die Behandlungsweise welche bisher bei Robert angewendet worden. Richard betrachtete unterdessen das trotz seiner Blässe ausdrucksvolle Gesicht des Kranken, und es kam ihm vor, als habe er es schon anderwärts gesehen. Aber wo? Robert hatte kein gewöhnliches Gesicht, keines von denen die einem häufig begegnen. Richard besaß ein sehr gutes Gedächtnis, so daß er, wenn er schon irgend einmal mit Herrn von Waller und seinem Sohne zusammengetroffen wäre, er sich ihrer gewiß erinnert haben würde. Wie dem auch sei, diese unbestimmte Ähnlichkeit mit Jemandem, den er kannte, vermehrte sein Interesse für den jungen Kranken. Er behandelte ihn, obwohl er wenig Hoffnung hegte, eine ernstliche Besserung in seinem Zustande herbeizuführen, von jenem Tage an mit wirklich zärtlicher Sorgfalt. Uebrigens trug auch die nähere Bekanntschaft mit dem Kranken nur dazu bei, ihn mehr und mehr an den jungen Mann zu

seffeln. Obwohl Robert nicht den regelmäßigen Gang der Studien hatte machen können, hatte er doch viel gelesen und sich die Früchte der Lektüre angeeignet. Marie, Martha und selbst Susanna fanden viel Vergnügen daran, mit ihm zu plaudern. Waren keine Fremden zugegen, dann nahm die Unterhaltung einen höheren Schwung. Herr v. Waller war nichts weniger als fromm, sein Sohn aber hatte zu jenem einzigen Troste seine Zuflucht genommen, welcher im Stande war, sein trauriges Dasein zu erleichtern und ihn Angesichts eines frühzeitigen Todes zu stärken. Jedermann im Hause hatte ihn lieb gewonnen, was um so leichter war, als zwischen ihm und seinem Vater keine wirkliche Vertraulichkeit bestand. Herr von Waller widmete seine Zeit wissenschaftlichen Arbeiten, welche seinen Sohn sehr wenig interessierten; dabei war er den Wahrheiten gegenüber, welche Roberts wie jedes Christen Seele füllten und kräftigten, im höchsten Grade gleichgültig. Wenn aber der Vater den Zustand seines Sohnes beobachtete, so empfand dieser ein noch innigeres Mitleid für die stolze Seele seines Vaters, welche eine übermenschlich schwere Last ohne Hilfe tragen wollte und sich weigerte, aufwärts zu schauen. Wo allein Trost und Hoffnung zu finden ist.

XII

„Richard“, sagte eines Morgens Frau von Wille-Bernard, „Deine Stellung verspricht eine glänzende zu werden, denn es ist ja geradezu unerhört, daß Du in so wenigen Monaten bereits eine so ausgedehnte Praxis besitzt.“

Richard lächelte.

„Ganz gewiß nicht schreibe ich meinen Verdiensten einen Erfolg zu, welchen ich nicht im entferntesten erwartete. Unsere Verwandten und Freunde haben mir eine Teilnahme und ein Vertrauen entgegengebracht, welche mir beweisen, wie festgenüßigt in unserm Lande die Familienbande sind. . . . Dabei kam ich auch gerade im richtigen Momente. . . . Der Tod des Doktors Hervey, und das Zurückziehen unserer alten Freunde Ardonin haben Lücken gelassen, welche auszufüllen ich will.“

„Ich will zugeben, daß Dich die Umstände begünstigten, aber Du hast auch Beweise Deines Wissens geliefert, und in verzweifeltsten Fällen reußt. Doch davon wollte ich weniger reden. Es ist für Dich und Deine Kranken notwendig, daß Du Dich verheiratest.“

„Aber Tante, ich muß doch erst eine Frau finden“, rief Richard belustigt.

„Eine Frau! ich habe Dir ja schon ganz reizende Mädchen bezeichnet. Aber wenn Dir die hiesigen Mädchen nicht zusagen, so gibt es noch andere, welche vorübergehend hier weilen. Was sagst Du zu Margaretha Mocket? Sie würde sich gerne bei uns niederlassen, ist hübsch, geistvoll, reich und was noch besser ist, sehr wohl erzogen. Hätte ich einen Sohn, so wäre sie mir als Schwiegertochter willkommen. Und Du bist auch ein wenig mein Sohn, Richard. . . .“

„Auch würde ich unter einer Bedingung sehr gern eine Frau aus Deiner Hand annehmen“, sagte Richard in schmeichelndem Tone.

„Unter welcher Bedingung?“

„Mein Herz müßte sprechen, wie ich Dir bereits gesagt habe.“

„Und ich habe Dir auch schon geantwortet, daß in Deinen Jahren das Herz spricht, wenn man ihm nur einen würdigen Gegenstand vorstellt. Weißt Du, Richard, was ich in letzter Zeit manchmal dachte?“

„Was denn, teure Tante?“

„Daß Dein Herz bereits vergeben ist“, antwortete sie ernst und schaute ihm forschend in das hübsche Gesicht.

Richard wandte den Blick ab.

„Willst Du nicht offen mit mir reden, mein Kind, wie Du mit Deiner Mutter reden würdest?“

„Was soll ich Dir sagen? Deine Frage kommt mir unerhört. Ich denke nicht daran, mich zu verheiraten und habe weder Zeit noch Lust, mein Herz in dieser Richtung auszuforschen.“

„Und doch ist es die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, sein Herz zu befragen und danach sein Betragen einzurichten“, gab die würdige Tante ernst zur Antwort.

Richards Antlitz verdüsterte sich. Er hatte die Wahrheit gesagt: es fiel ihm nicht ein, ergründen zu wollen, was in seinem Herzen vorging.

„Wollen wir noch länger bei diesem uninteressanten Gegenstande bleiben?“ fuhr Frau von Wille-Bernard ärmlich fort, „oder bin ich unbeschwerd, wenn ich in Deine Herzensgeheimnisse einzudringen versuche?“

„Meine Geheimnisse? Wenn ich wirklich solche hätte, würde ich sie Dir herzlich gern anvertrauen. Neben mir von . . . von, was Du willst, obgleich es mir lieber gewesen wäre, wenn gewisse Gedanken nicht in mir geweckt worden wären. Was willst Du wissen?“

In seinen Worten lag ein gewisses Bögem, und sein Antlitz drückte tiefen Widerwillen gegen die ganze Unterredung aus. Er war aufgesprungen und ging im Zimmer auf und ab, wie wenn er eine innere Unruhe zu beschwichtigen suchte.

„Richard“, fuhr seine Tante sanft fort, „gehst Du oft dort hinauf?“ Sie zeigte mit dem Finger nach oben.

„Nein, nicht sehr oft“, entgegnete Richard plötzlich erröthend. „Ich habe mir die Verpflichtung auferlegt, meine Besuche zu beschränken und nur so oft hinaufzugehen, als der Zustand des Herrn Henin es erfordert.“ Frau von Wille-Bernard stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Das ist vernünftig. Aber trotzdem erfüllt das junge Mädchen Deine Gedanken. Du spähst nach ihr, wenn sie den Vater am Strande spazieren führt, steht unentwusst stundenlang vor dem Hause und schaut nach den Manjardensfenstern. Kind, es gibt ein Alter und auch Umstände, wo zweckloses Handeln unvermeidlich ist. Du läufst eine doppelte Gefahr, indem Du vielleicht bei Fräulein Henin Hoffnungen und Gefühle erweckst, unter deren Enttäuschung sie eines Tages leiden könnte, und bereitest Dir selbst einen Kummer, welcher einen langen, schmerzlichen Widerhall in Deinem Leben haben dürfte.“ Richard antwortete nicht sogleich, setzte seinen Spaziergang noch eine Weile fort und blieb dann bleich und aufgeregter vor seiner Tante stehen.

„Und gibt es keine andere Lösung als diese?“ fragte er mit zitternder Stimme.

Nun wechselte Frau von Wille-Bernard die Farbe, denn mit einem Male lag die Seele ihres Neffen offen vor ihr.

„Du kannst doch unmöglich an eine solche mit Gertraude denken?“ fragte sie lebhaft.

„Wie jetzt habe ich noch an gar nichts gedacht“, entgegnete Richard. „Ich erkenne, daß ich unrecht getan habe, das Licht zu stehlen, und mein Auge der Umwandlung zu verschließen, die in meinem Herzen vorging. Aber wenn ich jetzt, da ich Einsicht in mich habe, eine Neigung entdecken sollte, welche bereits tiefe Wurzel geschlagen, wenn schon der Gedanke, dieser Neigung entgegen zu stellen, mir das Herz brechen würde.“

„Warum?“

„Warum?“ — zwingst Du mich, Dir zu widerholen, weshalb diese Heirat unmöglich ist?“

„Unmöglich! So sage mir doch, aus welchem Grunde!“ rief Richard voll schmerzlicher Ungeduld.

„Vielleicht, weil Fräulein Henin arm ist? . . . Du hast mich in uneigennütigen Ideen erzogen, Tante, und

Eine Näherin.

Skizze von Marie Engelhard.

(Nachdruck verboten.)

Heller Sonnenschein liegt auf den Straßen, auf den Häusern, auf der weiten grünen Landschaft, auf dem glühenden Wasserspiegel des Flusses.

Dort an der Brücke, welche die Vorstadt mit der Residenz verbindet, steht ein kleines Haus, eine Ufere breitere ihre Kette darüber, sie ragt weit über den First des Daches, wilder Wein umrankt die hinführenden Fenster. Kletterrosen schmücken den umhagenden Baan des Gärthens, darinnen blühen und duften die Blumen, die süße Kirchenglocke ladet zum Gehen ein, aus dem reichen Blätterkranz winkt die würzige Erdbeere, alles atmet Glück, Ruhe, Frieden auf diesem kleinen irdischen Paradiese.

In den Zügen des jungen Mädchens, welches hier im schwarzen Kleide unter dem Vorsprung des Daches sitzt, liegt nichts von dem sie umgebenden Frieden, im Gegenteil, sie sprechen von tiefen, inneren Schmerzen. Sie schließt die Augen, der helle Sonnenschein, die vorübergehenden lachenden Menschen, die hundertwinkligen Schiffe auf den schäumenden Wellen, das Grün und Blau um sie her, das alles verursacht ihr Schmerz. Wie lange ist's her, daß auch sie der goldene Sonnenschein hinauslockte und daß auch sie ein frohliches, glückliches Menschenkind war, und noch ist kein Jahr darüber hingegangen, und dennoch dünkt's ihr eine Ewigkeit zu sein!

Die Mutter starb zuerst, der Vater, ein vielgeschätzter Arzt, verlor durch unglückliche Kapitalanlage sein Vermögen, und wenige Monate nach diesem Schlage weinte Sophie, sein einziges Kind, an seinem Grabe.

Wo waren sie, die Verwandten, die Freunde, die Gespielen ihrer Kindheit? Erinnerste sich keines mehr der reichen, vielbescheidenen vielumwobenen Erbin? Hatten sie vergessen, wie armütig, wie geistvoll sie dieselbe einst fanden? Hatten die Nächsten keinen Raum in ihren großen weiten Häusern für die Obdachlose, keinen Platz an ihrem reichgebedeckten Tische für eine Arme?

Kam keiner der langjährigen Freunde vom Vater und Mutter, welche einst so süß das Lob ihres Lieblings dem entzückt lauschenden Ohr der Eltern zu singen wußten, kam keiner, der ihr helfend die Hand bot? — war keiner, der ihr ratend zur Seite stand? Suchte keiner, sie lieblich zu trösten in ihrem Leid?

Wo waren ihre Gespielen, zogen sie die Trauernde nicht aus warme Freundschaft? o nein, sie mißden sie, und wann sie ihr begegneten, so verriet ihr verlegener Gruß, ihr schmerzliches Vorübergehen, wie unfähig dies Begegnen ihnen war!

Das Mißgeschick, das sie getroffen, hatte die Menschen von ihr getrieben, ja, wäre sie die reiche Erbin geblieben, Herzen und Häuser hätte man ihr geöffnet. Sie aber hat niemand mehr! Niemand, der nach ihr fragte, weinend und fröstelnd sah sie in der Dämmerung in der großen öden Stube. Die Glocke erklang, ein seltsamer Klang: seit Tagen hatte keine Hand sie näher berührt, zaubernd öffnete Sophie. Eine Frau in schlichtem Kleide stand auf der Schwelle.

Unter dem breitrandigen schwarzen Strohhute sah ein altes, liebliches Gesicht hervor, in welches man immer wieder gerne blickte, denn ein schöner Zug verschönte es. In der Hand hielt sie eine Strohtasche, die andere umschloß den Messingring eines umfangreichen baumwollenen Regenschirmes. Schweigend musterte Sophie einige Augenblicke die Fremde, dann rief sie jubelnd unter Tränen: „Lena, Lena, du!!“ — Du denkst doch meiner! Du allein! Die anderen alle, sie haben mich vergessen! Und sie zog die Frau mit sich in die Stube. „Mein liebes Fräulein!“ Mehr sagte die Frau nicht, sie sah nur

Fortsetzung folgt.